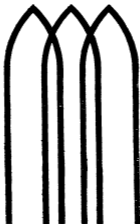


UNSER BUND

ALTERENZEITSCHRIFT DES BDJ. E.V.



15. JAHR

LENZING 1926 MÄRZ

NR. 3

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleitung: Pfarrer Gotthold Donndorf, Hamburg I, Alstertor 1,
Thaliahof 4, Pfarrer Dr. Wilhelm Stäblin, Nürnberg, St. Lorenz.

Kanzlei: Wülfingerode bei Sollstedt. Postcheckkonto: Berlin 222 26.

Auschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).

Für Wert und Aufgabe: Pfarrer Dr. Wilhelm Stäblin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Verlag: Thüringer Verlagsanstalt
und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1,80 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und
Druckerei G. m. b. H., Jena, Postcheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Sicheres Deutschland, schläfstu noch? / Die Feuerprobe der deutschen
Jugend / Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit / **Aussprache:**
Zur Zielsetzung des Bundes / Bund und Westerbürg / Beschlüsse des
Arbeitsausschusses / Zum Bundesopfertag / **Wert und Aufgabe:**
Von Gefelligkeit und Tanz / Buch und Bild / Die Ede.

Auschriften der Mitarbeiter:

Max Büch, Karlsruhe, Herrenstraße 1 / Walter Classen, Hamburg,
Oben Borgfelde / Ernst Zahn, Rumund bei Bremen / Ernst Baars,
Magdeburg / Oberbürgermeister Ernst Meyer, Celle / Paul Wettach,
Karlsruhe, Kornblumenstr. / Frau Liesel Dreher, Karlsruhe-Beiertheim,
Bleichweg 5.

Diesem Heft liegt bei:

„Wie werde ich mit dem Leben fertig.“ Wir weisen auf diese wertvolle
Beilage des Suches-Verlags hin. Auf einige Werke, vornehmlich die
Blumhards-Andachtsbücher, kommen wir im nächsten Heft zurück.

U n s e r B u n d

Alterenzeitung des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.

Sichres Teutschland, schliffst du noch?
 Ach wie nah ist dir dein Foch,
 das dich hart wird drücken,
 und dein Futlich dürr und bleich
 kümmerlich ersticken.
 Wach auff, du Teutschs Reich!

Volkslied um 1635.

Die Feuerprobe der deutschen Jugend.

Aufruf an die Führer und Älteren der deutschen Jugendverbände.

Mit über einer Million Erwerbslosen traten wir in das neue Jahr. Allein im Dezember 2400 Konturfe. In vielen deutschen Städten ist jeder Vierte unterstützungsbedürftig. Um die Jahreswende die Hochwasserkatastrophe, die Verwüstungen und Schaden in einem seit Menschengedenken nicht erreichten Ausmaße verursachte.

Hört ihr da nicht, ihr Brüder und Schwestern der deutschen Jugend, wie es durch alle Länder und Gauen, durch alle Städte und Dörfer, durch Fabriken, Paläste und Mietkasernen, in allen Ständen und Berufen schauerlich hallt: „Volk in Not“?

Wo bleibt die Obrigkeit, die Staatsgewalt, in Gemeinde, Land und Reich, daß sie die immer noch schlummernden Kräfte der Besten unseres Volkes durch Vertrauen zur Mitverantwortung und Mitarbeit heranzieht und mit großzügigen, weitstichtigen und energischen Maßnahmen die uns verbliebenen Reste körperlicher, wirtschaftlicher und geistiger Volkskraft schützt und pflegt und durch weises Haushalten ihren völligen Zerfall verhindert?

Gegen die Gewalt der Elemente vermag auch keine Staatsgewalt etwas auszurichten.

Aber konnten die Obrigkeiten in Reich, Land und Gemeinden wirklich nicht verhindern, daß gerade an der Notjahreswende überall in den Großstädten Silvesterbälle mit all den dann auch gleich bekannt gewordenen Nachwirkungen in der Neujahrsnacht stattfanden?

Konnte wirklich die Staatsgewalt nicht verhindern, daß man in vielen Orten die außerordentliche Weihnachtsgabe der Erwerbslosen in Bargeld austeilte, das man z. B. in einem Vorort in Mannheim so kräftig in Alkohol umsetzte, daß am Tag nach der Auszahlung dort kein Liter Bier mehr zu haben war?

War es wirklich technisch unmöglich, dafür zu sorgen, daß diesen doch zum meist durch wirtschaftliche und seelische Not völlig zermürbten und darum am Willen geschwächten großstädtischen Erwerbslosen Marken für lebenswichtige Güter verabreicht wurden?

In Karlsruhe legte ein solcher Mann und Hausvater das ganze Geld in einem Faß von 54 Liter Bier an und brachte es den Seinen als Neujahrs-gabe. Am nächsten Morgen mußte das Sanitätsauto die Opfer der Alkoholvergiftung ins Krankenhaus bringen, neue Kosten für die Stadt verursachend.

Und dies nur ein Fall von Zehntausenden! War es wirklich damals am 18. Februar 1925 durch eine vernünftige Alkoholvergesetzgebung nicht zu verhindern, daß die Jahresbilanz der Ausgaben des deutschen Volkes für geistige Getränke Ende 1925 3½ Milliarden gegenüber 2½ Milliarden 1924 betrug?

Und ist es im neuen Jahr absolut unmöglich zu verhindern, daß wiederum ein scheußlicher Reigen von Maskenbällen getanzt wird, wo man wie letztes Jahr Orgien von Alkoholnarkose und entseffelter Sinnlichkeit feiern wird? Und zwischendurch auch den Volkstrauertag begeht?

„Volk in Not“ tönt es schauerlich über die Lande!

Aber immer neue Dammsbrüche, durch die ungehemmt körperliche und geistige Zerstörungsgewalten (Alkohol- und Nikotinsucht, Schmutz und Schund im Kino, Zeitschriften und Schrifttum und Presse, nackter Händlergeist, entfesselte Erotik, alkoholische Festlichkeiten usw.) hereinbrechen und die letzten Fundamente unserer Volkskraft unterwühlen.

Brüder, Schwestern aus der deutschen Jugend, ihr gereiften Männer und Führer, die ihr in den Kriegs- und Revolutionsjahren hart und wetterfest geworden seid:

Werft euer Leib, euer ganzes Sein und Leben hinein in die bestehenden und weichenden Bruchstellen der Schutzdämme unserer Volkskraft — stemmt euch mit euren Leibern gegen die zerstörenden Fluten!

Wir können, wir dürfen nicht länger zusehen, wie alles versagt oder in die Resignation desertiert.

Schaut nach Schwaben! Dort „ging die Staatsgewalt tatsächlich vom Volke“ aus, indem die 300 000 Männer und Frauen vom evangelischen Volksbund das völlige Verbot — nicht nur das kümmerliche und fadenscheinige Straßenverbot — der Maskenbälle forderten und erreichten!

Sind wir nicht auch Zehntausende, ja Hunderttausende organisierter Jugend in den Ländern — ja gar 3½ Millionen im Reich?

An euch geht mein Ruf, an euch, ihr Älteren und Gereiften, die ihr nun politisch mündig geworden seid und in der Volkskraft eures Lebens steht!

An euch alle, Brüder und Schwestern in solchem Alter, aus der freien evangelischen, katholischen, freikirchlichen, politischen, akademischen, bürgerlichen und proletarischen, turnerischen und sportlich tätigen Jugend, an euch — die Jugend aus allen Gauen und Ländern, aus allen Ständen, Konfessionen, Parteien und Berufen unseres Vaterlandes, an euch alle, die ihr vom Suchen und Sehnen zur Klarheit, zum Opferwillen und zur Dienstbereitschaft demütig hindurchgeschritten seid: hört die Forderung der Stunde!

Keines eurer Mitglieder betrete irgendwo einen Maskenball! Ruft überall das öffentliche Gewissen dagegen auf und fordert Erzeugung notwendiger, langfristiger und sozial aufbauender Güter durch Landwirtschaft und Industrie!

Redet und schreibt so wenig als möglich!

Schweigen und Handeln: das ist viel mehr.

Legt Hausparklassen an nach dem Beispiel der Gemeinschaft der Freunde in Wüstenrot!

Organisiert an Ort und Stelle zunächst im kleinen mit Hausachverständigen und Landwirten, „produktive Erwerbslosenfürsorge“ in Wohnungsbau und Urbarmachung!

Aber nicht in Broschüren, „Arbeitsgemeinschaften“ und interessanten Debatten und Zeitschriftenartikeln, sondern in der Tat und in der Wahrheit!

Schaffe örtliche Ueberwachungskörperschaften, die das Verbot und das Verschwinden von Schmutz und Schund aus Kino und öffentlichem Schrifttum von den zuständigen Polizeistellen erwirken!

Den Polizeidirektor möchte ich sehen, der nicht solcher Staatsgewalt, „die vom Volke ausgeht“, freudig diene. —

Darüber hinaus aber nun frage ich euch, die ihr im Reich viele Hunderttausende seid:

Können und wollen wir es länger ertragen, wie die Obrigkeit in Reich, Land und Gemeinde so selten wirklich „durchgreift“, so selten die geborstenen Dammstellen wirklich ganz verstopft?

Demn dazu ist sie doch da, die Staatsgewalt — die wir als Christen sogar als eine „von Gott verordnete“, schöpfungsgemäße, einerlei, welcher Regierungsform sie sei, achten und ehren!

Daß sie die seelisch und wirtschaftlich Schwachen schütze und stütze, auch wider ihren Willen!

Daß sie die Frechen und Verantwortungslosen, die Dammzerstörer, unerbittlich bestrafe und unschädlich mache!

Wollen wir länger zusehen, wie die gesetzliche Regelung der Arbeits- und Freizeit der Jugendlichen, der gesetzliche Schutz der körperlichen und geistigen Volkskraft vor Unterernährung, Alkohol, Nikotin, Wohnungsnot, Sexualverwilderung, Degeneration und Bildungsmangel von Monat zu Monat, ja vom Jahr zu Jahr verschoben wird, nur weil jeder gute Gedanke in Sumpf vom Parteihader erstickt und jeder fruchtbare Gestaltungswille in der Schrotmühle der Parteikompromisse zerrieben wird?

Wir können das nicht mehr ertragen! Wir wollen nicht länger zusehen! Zwei Dinge sind uns verloren gegangen:

1. die Unverletzlichkeit und Hoheit der Staatsautorität; sonst müßte die Obrigkeit allenthalben den Mut und die Macht haben, „übertragende Forderungen des Gemeinwohles“, wie es in Art. 151 der Reichsverfassung heißt, gegenüber Sonderinteressen durchzusetzen;

2. die Möglichkeit und die Freiheit des Handelns für den berufenen — nicht gewählten! — Führer, sonst müßten so viele gute Führergedanken längst Tat in Gesetz und Sitte geworden sein.

Beides tragen wir als köstlichen Samen in unseren Bänden und Reihen: die freiwillige Einordnung in die geordnete, autoritative Gemeinschaft und die freiwillige Gefolgschaft dem geliebten und verehrten Führer.

Langsam reißt, allen feindlichen Gewalten zum Trotz, mitten im faulenden, morschen Deutschland in uns der kommende, werdende Staat — langsam wächst in der zur toten Maschine gewordenen Zahlendemokratie die organische, lebendige Volksherrschaft, langsam reißt die heilige Revolution, die keiner Maschinengewehre und Handgranaten bedarf, die nichts zerstört, nur um es zu zerstören, und die doch alles umwirft und neu schafft durch die Macht des reinen Geistes, und das alles in uns, durch uns, die Aelteren der deutschen Jugendbewegung.

Ist das nicht unmögliche Ueberhebung, kindische Einbildung?

Ja wirklich, jetzt oder nie kommt die Feuerprobe der deutschen Jugendbewegung.

War sie nur schönes Spiel und kindlicher Traum für ein bestimmtes Lebensalter, oder wird sie jetzt in den Dreißig- bis Vierzigjährigen Kraft und Wille zur Lebens- und Weltgestaltung?

Euch alle, die ihr die Sendung der deutschen Jugend ergriffen habt und von ihr ergriffen seid, erkennt jetzt das Gebot der Stunde: Treue Taten im allerkleinsten wie im allergrößten, Tatgemeinschaft in allen lebenswichtigen Aufgaben. Im Werk der Jugendherberge seht ihr, was zäher Führerwille fertig bringt. Tatgemeinschaft in allem Notwendigen schafft aber auch Wunder von politischen Realitäten, setzt Idealpolitik wie bei einem Gandhi um in Realpolitik. Mit einem Ruck ziehen wir den verfahrenen Karren ein gut Stück aus dem Sumpf, wenn wir einmal unsere hunderttausend Arme an irgendeiner Stelle der Völkernot gemeinsam anpacken — wenn nur einmal an irgendeinem Punkt nicht der „Fraktionsgeist“, sondern der aus Gemeinschafts- und Volkgeist geborene Führerwille das politische Handeln bestimmt, wenn nur einmal die jetzt schon in mancherlei gemeinsam Notwendigem betätigte Arbeitsgemeinschaft auch dann aufrecht erhalten bleibt, wenn wir als Gemeinde-, Lands- oder Reichstagsabgeordnete, als Parteiführer oder als Minister einander gegenüberstehen.

So rufe ich euch alle auf zum politischen Handeln im besten und umfassendsten Sinne des Wortes, nicht als idealistische Weltverbesserer, sondern als Werkzeuge des Geistes, der nicht nur in Dönen, Chorälen, Kultus und Sakrament, sondern auch in Staat, Wirtschaft, Geselligkeit und Sitte heute nach Form und Gestaltung drängt.

Im Auftrage, Sinn und Geiste des B.D.J. *).

Max Bück.

Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.

Walter Classen.

1. Stück: Der Imperialismus.

Der Imperialismus — was bedeutet dieses vielgebrauchte Wort? Im 19. Jahrhundert haben sich die Volkszahlen in den europäischen Ländern gewaltig vermehrt. Das Jahrhundert war von 1815 an verhältnismäßig friedlich. Manches half die verbesserte Hygiene; allein die Einführung des Impfwanges hat die im 18. Jahrhundert furchtbare Kindersterblichkeit ganz außerordentlich herabgemindert. Weiter erntete dies Jahrhundert die Früchte der gewaltigen geistigen Arbeit der Europäer in den vorausgehenden Jahrhunderten. Die Erfindungen in der Technik und die Verbesserungen in der Landwirtschaft steigerten die Leistungen in nie geahnter Weise. Nun aber brauchten diese Völker für ihre wachsenden Volksmassen und zum Abatz für ihre Industrieprodukte Raum, und so strebten sie hinaus in die Welt. England griff nach Ägypten und Südafrika, Frankreich nach Nordafrika und Hinterindien, Rußland nach Sibirien. Deutschland, in dem jene Kräfte des Volkens wie der Industrie auch in gewaltiger Weise anwuchsen, wurde zuletzt mit dem Bau seines nationalen Staates einigermaßen fertig — blieben

*) In etwas veränderter und kurz gefügter Form geht dieser Aufsatz mit dem Einverständnis und der Zustimmung unseres Arbeitsausschusses, der am 24. Januar darüber beriet, an alle deutschen Jugendverbände.

doch die Deutschen Oesterreichs noch außerhalb —, und der Raum, auf dem sich nun das deutsche Volk sah, war außerordentlich eng; dabei erlebte es seit 1870 eine erstaunliche Steigerung seiner wirtschaftlichen Leistungen.

Mitte der 80er Jahre konnte der Gymnasiast, Sohn reicher Eltern, bereits auf dem hohen Zweirad sich die Lösung der Mathematikaufgaben von Kameraden holen; sehr bald darauf erfragte er sie sich durchs Telephon. In denselben Jahren erschienen auf dem Marktplatz großer Städte die elektrischen Vogelampeln; auf der künstlichen Eisbahn hingen sie an langen Masten; lustig kummelte sich im hellen Schein das junge Volk auf den Schlittschuhen; aber oft noch zuckten die neuen Monde nervös oder versagten auch einmal ganz. Daheim auf dem Arbeitstisch der Familie brannte noch die brave Petroleumlampe, die die Hausfrau eigenhändig jeden Morgen putzte. Auf der Straße flatterten in Wind und Regen in ihren Glaslaternen die offenen Gasflammen. Dann aber kam der Gasglühstrumpf; die Straßen bekamen ein ruhiges, helles Licht; alle Schaufenster erstrahlten. Doch schon kündete das elektrische Licht als Sieger sich an. Nun klingelte der Herr Leutnant nicht mehr, daß der Burche die Petroleumlampe in die Stube bringe, sondern die Hand drehte das elektrische Licht auf dem Schreibtisch an.

Die elektrische Dynamomaschine kam dem Handwerker in der Werkstatt zu Hilfe, sie ersetzte auch die viel bewunderte Dreschmaschine des Landmannes. Die neue Kraft lief in hohen Leitungen über das Land; in den ersten 25 Jahren des neuen Jahrhunderts entstanden zwischen den Strohdächern in der Ebene und zwischen braunen Blockhäusern der Alpen die zierlichen Schalttürme der Elektrizität. Die Scharen der Zugvögel, wenn sie im Herbst sich sammelten, stiegen im Abenddunkel gegen die Drähte, und hier und da stürzte mit jähem Schrei ein armes Tierlein auf die feuchte Erde.

Um 1900 war das Fahrrad mit gleichhohen Rädern durchgebildet. Aber schon meldete sich mit Schnausen und Krachen und Gestank der neue Beherrscher der Landstraße, das Auto. Noch nicht lange hatte die elektrische Kraft die Pferde der Straßenbahn ins Land der Vergangenheit gesendet, und die Triebwagen donnerten die Großstadt entlang, da kam an ihnen vorbeigefaselt — das Auto. Die Erfindung des Explosionsmotors veränderte wie vorher die Dampfmaschine noch einmal das Verkehrsweisen, nur ging es jetzt mit dem Erfinden in noch viel schnellerem Tempo als damals.

Die Menschheit kam nicht aus dem Verwundern heraus. Eben hatte der Deutsche Röntgen das Unmöglichste vollbracht mit den geheimnisvollen Strahlen, feste Körper zu durchdringen und durchsichtig zu machen, und dann war die Luft vor dem erstaunten Vortragpublikum flüssig und kalt von einem Gefäß ins andere geflossen, da begann der schwäbische Graf Zeppelin Motoren in riesige Luftballons einzubauen; und wahrhaftig, er schwebte, er flog über den Bodensee. In der Sommernacht harrten Tausende, und wirklich, er kam und wandelte hoch über die blauen Wasser — der hellstrahlende Riese der Luft.

Gleichzeitig zeichneten und schmiedeten die Ingenieure, bis sie in kühner Männer Hände den Zaubergriff des Flugzeugs legten, und der leichte Explosionsmotor trug den Fliegermenschen über den Felsenkamm der Alpen.

In allem lebte und wirkte Deutschland mit. Deutsche waren überall mit an der Spitze. Prof. Koch erfand Impfungen gegen Seuchen, und hier waren die Entdeckungen nicht glücklichem Zufall verdankt, wie sonst wohl in der

Zeitkunde, sondern der wissenschaftlichen Ueberlegung und den zielbewußten Versuchen. Carl Ludwig Schleich, zuerst von den Sachgenossen verspottet, schuf, ebenfalls auf dem Wege wissenschaftlicher Erforschung der Nerven und des Gehirns, die Methode, für den Schnitt des operierenden Messers einzelne Teile der Körperoberfläche empfindungslos zu machen.

Unbeschreibliches und den Fremden Unerreichbares leistete die deutsche Chemie. Sie durchwirkte alle Industrien, kam den Kohlen- und Eisenwerken wie dem Lebensmittelkonservator und dem Apotheker zu Hilfe.

Gruson schmiedete in Magdeburg die stärksten Panzerplatten, und die Kanonen Krupps schleuderten Spitzgranaten weiter als alle anderen Geschütze der Welt.

Deutschland schuf und erfand mit scheinbar unerschöpfbaren geistigen Kräften, und nichts wurde erfunden, dessen sich nicht auch Deutsche mit energischem Interesse bemächtigten.

Deutschland wurde reich, Schlösser wuchsen auf, Villen und Schlösser umgürteten die Städte, verschlafene Landstädtchen wachten auf, neben den maurischen, gothischen Toren stiegen die Riesenschlote empor.

Bremer Lloyd und Amerika-Linie entsandten ihre prächtigen Dampfer, die zum Entsetzen des stolzen Engländers das Blaue Band der Ozeane an sich rissen. Diese Deutschen schienen alles zu können. In Hamburgs Hafen lärmten die riesigsten Kräne, fürchteten die geschwinden Barkassen das nie ruhende Wasser; neben dem wichtigen Frachtdampfer ankerte der fünfmastige Ozeanrenner, der herrliche Segler der Firma Laeisz.

In Rheinland-Westfalen und in Sachsen verwandelten sich ganze Landstriche in Städte, und in Oberschlesien auf industriellem Ueboden wuchsen in wenigen Jahren Musteranlagen der Technik und gleichzeitig Großstädte, auch Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Bücherhallen, Theater empor, so schnell wie in Amerika, nur systematischer und reicher noch an inneren Kulturwerten. Freilich gelang es der polnischen nationalen Agitation in Oberschlesien einzudringen. Dieses Volk hatte sich bisher durchaus preußisch gefühlt; Preußen hatte diese Söhne der Wälder aus dem Urzustand emporgehoben. Die Leute sprachen slawisch, konnten sich aber nicht ohne weiteres mit den Polen verständigen. Nun zog jene nationalistische Idee ein, die das Selbstbewußtsein weckt, aufbläht, ohne sittlich oder wirtschaftlich die Kräfte zu stärken. Die preußischen Regierenden freilich merkten es nicht; man fühlte sich eben sicher. Deutschland war ja zu stark, zu solide, zu gesund.

Wie klein war man noch vor 40 Jahren gewesen, wie war man jetzt überall voran in der Welt!

Eine charakteristische Gestalt dieses deutschen Geschlechts der unerhörten Leistungen ist der Hamburger Reederei Adolf Woermann, dessen Schiffe im dunklen Kamerunfluß ankerten, als dort noch so gut wie nichts war, der allmählich mit seinem Handel alle fruchtbaren Möglichkeiten Westafrikas ausnützte.

„Wohl nie hat ein Privatreeeder solchen Wagemut gezeigt, wie wir ihn in der Woermannschen Reederei verkörpert sehen. Ohne staatliche Subvention, im Gegenteil, unter Ueberwindung von Hemmungen mannigfacher Art, wie sie vom grünen Tisch zu kommen pflegen, hat Woermann die Verbindung zwischen Deutschland und seinen afrikanischen Kolonien in einer Weise ausgebaut, an welche man selbst in England nicht heranreicht

kann. Verluſtreiche Jahre haben ſeinen Wagemut nie erſchüttert; er hatte ſein Ziel feſt im Auge, und faſt mit jedem Schiffe, das er im Intereſſe der Verbindung des Mutterlandes mit ſeinen Kolonien erbauen ließ, ſchaffte er etwas Vollkommeneres und ſteigerte das ungeheure Risiko, das er perſönlich auf ſich zu nehmen hatte. Er trieb praktiſchen Patriotismus, ohne auf die Hilfe anderer und beſonders ohne auf die Hilfe des Staates zu rechnen.“

„Holt die Schlagge auf Halbſtock, Ihr Hanſeaten, der größte Hanſeate iſt tot!“

Der dieſe Worte geſchrieben, Albert Ballin, war ſchon in ein altes erſtarrtes Unternehmen eingerückt. Der junge Agent jüdiſcher Herkunft aus einem beſcheidenen Kontor am Hamburger Hafen war berufen, die Hamburg-Amerika-Linie mit neuem Unternehmungsgelbſte zu erfüllen. Er ſchuf die Wunder des Ozeans, die Schnelldampfer, in denen Amerikas Millionär jeden Luxus fand. Er baute eine Reihe ganz großer, mäßig geſchwinde Dampfer, die ungeheure Maſſen Fracht über das Meer trugen. Er führte die Auswandererſcharen des europäiſchen Südoſtens ſicher, geſund, vor Seuchen behütet, in die Neue Welt.

Das Merkwürdigſte an dem Mann ſcheint die neuartige diplomatiſche Begabung und die Richtung, wie er ſie gebrauchte. Während wetteiferten die großen Weltreedereien. Ballin erzielt jene Abkommen, in denen Deutſche, Holländer und Engländer die Waren- und Auswanderertransporte nach langen und ſchwierigen Verhandlungen untereinander teilten. Unter teilnehmendem Intereſſe und Antrieb Wilhelms II., der für dieſe Dinge viel Blick und Verſtändnis hatte, wurde von der Hamburg-Amerika-Linie und dem Bremer Lloyd durch Dr. Wiegand endlich auch ein Abkommen mit der ſtärkſten amerikaniſchen Schifffahrtmacht, dem Morgan-Truſt, erreicht.

Ach, dieſes Vermittlungstalente für wirtſchaftliche Gegenſätze, die diplomatiſche Begabung einer neuen Zeit, wie ſehr war ſie für Deutſchland nötig! Es glied die Amerika-Linie, ja das ganze deutſche Weltgeſchäft einem ungeheuren Netz dünner, eiſerner Arme, die rieſenweit ausgeſpannt waren, aber nur auf einer ganz kleinen Baſis ruhten!

Deutſchlands Wirtſchaft, von der es lebte, war nur gar zu verwundbar. Es war ja richtig, daß Wilhelm II. immer darauf zielte, den Frieden zu erhalten; aber war das überhaupt möglich, wenn man mit erfolgreichem Fleiß in allen Erdteilen Reichtümer gewann vor den Augen rieſiger, ſchwer bewaffneter Nachbarn?

Caprivi Nachfolger, der alte Fürſt Hohenlohe, ſetzte im weſentlichen die Politik ſeines Vorgängers fort durch denſelben Staatsſekretär des Außeren, den Freiherren von Marſchall. Die Handelsverträge wirkten ſich aus, Deutſchland begann reich zu werden. Im Innern erhielt Hohenlohe die Ruhe, indem er ebenſo wie Caprivi eine Sozialiſtenverfolgung ablehnte. Sonderbar, eben weil er dieſes ja auch nicht wollte, ſtürzte Caprivi. Der alte reichsunmittelbare Fürſt, ein Patriarch unter den Lebenden, einer der Mitſchaffer des Reiches, ſtand durch Anſehen und Reichtum über den Parteien, und auch der Horn der Konſervativen erreichte ihn nicht. Als deutſcher Edelmann war er ihnen gleich. 79jährig erlegte er noch in des Kaiſers Begleitung 22 Wildſauen. Aber inmitten des höfiſchen Treibens, der lärmenden Feſteſſen, dröhnenden Militärmuſik verweilten die Gedanken des treuen, alten Patrioten in Sorgen um das Vaterland, und er ſchrieb in ſein Tagebuch:

„Heute Abend wieder Diner und Spiel.“

Wenn ich so unter den preussischen Erzellenzen sitze, so wird mir der Gegensatz zwischen Norddeutschland und Süddeutschland recht klar. Der süddeutsche Liberalismus kommt gegen die Junker nicht auf. Sie sind zu zahlreich, zu mächtig und haben das Königtum und die Arme auf ihrer Seite. Auch das Zentrum geht mit ihnen. Alles, was ich in diesen vier Jahren erlebt habe, erklärt sich aus diesem Gegensatz. Die Deutschen haben recht, wenn sie meine Anwesenheit in Berlin als eine Garantie der Einheit ansehen. Wie ich von 1866 bis 1870 für die Vereinigung von Süd und Nord gewirkt habe, so muß ich hier danach streben, Preußen beim Reich zu erhalten. Denn all diese Herren pfeifen auf das Reich und würden es lieber heute als morgen aufgeben."

Außerlich stand ja Deutschland glänzend da. Wir sehen in dieser Zeit Wilhelm II. möglichst seine eigene Politik machen, zuweilen vom Auswärtigen Amt wie ein kapriziöses Pferd etwas gezügelt, immer voll des großen Gefühls, gute Erfolge erzielt zu haben.

1894 trat vor die Augen des erstaunten Europa als waffenführender, moderner Staat Japan. Eine mittelalterliche Verfassung war dort 1868 plötzlich zerbrochen, der Kaisersohn aus altem Stamme zum konstitutionellen Monarchen gemacht worden, hohe Staatsämter und Kommandostellen aber wurden von den Samurai, dem alten Schwertadel, besetzt, der mit erstaunlicher Begabung und Energie dem alten Kulturvolk den Gebrauch europäischer Technik und Waffen lehrte. Das wachsende Volk streckte sich aus nach dem gegenüberliegenden Korea und Formosa. In schnellen Schlägen zu Wasser und zu Lande wurden die Chinesen besiegt. Wilhelm II. fand dies Auftreten einer mongolisch-beidnischen Macht als wider die göttliche Weltordnung. Er sah in den Wolken einen schiefäugigen, gelben Mongolen als Vernichter Europas. Vor Nikolaus II. in Petersburg trug er die Weltanschauung vor, daß die gottesleuchteten Monarchen die Welt in Ordnung halten müßten. Der Zar, eine recht dürstige Persönlichkeit, wurde von Wilhelms Beredsamkeit öfters überwältigt, aber der Zar war nicht Russland, so wenig wie die Kaiser Götter; wenn auch der außerhalb der Wirklichkeit lebende Wilhelm II. das beinahe wähnte. Diesemal paßte den russischen Politikern die japanfeindliche Haltung Deutschlands. Auch Frankreich fand sich hinzu, um der neuen Macht im Osten die Flügel zu stützen. Deutschland machte sich ganz unnötigerweise zum Sprecher dieses Dreibundes. Japan mußte Korea wieder räumen, und den wichtigen Hafen Port Arthur besetzten die Russen. Der alte Graf Münster, noch immer Gesandter in Paris, erklärte diesen Eifer gegen die Mongolen für Wahnsinn, besonders weil England dabei nicht berücksichtigt und darum gekränkt wurde.

Gefühle sind nicht völlig gleichgültig in der Politik. Deutschland enttäuschte die Japaner, welche deutsche Kriegskunst und Technik, ja auch Philosophie und Religion dankbar lernten und keineswegs nur hundeschneuzenkalte Barbaren sind, wie Berliner Stammtischpolitiker räsionierten. Aber Deutschland wollte nun einmal eine Rolle in der Welt spielen und fing es recht ungeschickt an, England suchte unterdessen sich Japan zu nähern und setzte damit in dem ostasiatischen Rennen auf das beste Pferd.

1896 überraschte Wilhelm die Welt durch ein herzliches Telegramm an den alten Krüger, den Präsidenten der Transvaalrepublik. 700 bewaffnete Engländer waren wie Seeräuber in den Burenstaat einge-

brochen, um endlich England die Herrschaft über die Goldminen zu verschaffen. Der Landsturm der Buren nahm die Bande gefangen, dazu gratulierte der Kaiser dem Präsidenten. Praktisch geholfen hat das Deutsche Reich den Buren nicht. Damals hoffte man wohl im holländischen Mutterland auf deutsche Taten. Ideen wurden erörtert, wie etwa, daß Deutschland und Holland ein Zollbündnis schließen sollten. Der Alld Deutsche Verband, 1891 gegründet, drängte lärmend die Regierung, Holland dem Deutschen Reiche zu verbinden. In der Wilhelmstraße wollte man nichts für die Buren wagen; wie wäre es auch zu machen gewesen, wo Deutschland große und sichere Bündnisse, um über Ozeane zu wirken, fehlten? Aber England sammelte alles, was damals Grimmiges in Deutschland geschrieben wurde, um später der Welt zu zeigen: Das sind die Militaristen und ländergierigen Barbaren!

Jenes Telegramm wurde in einem England vernommen, das sich wandelte. Der alte englische Liberalismus trat von der Bühne ab. Joe Chamberlain, zuvor erfolgreicher Bürgermeister von Birmingham, eines Großfabrikanten Sohn, Mitglied im letzten Kabinett Gladstones, eröffnete jene Politik, die alle englischen Kolonien durch Zölle wirtschaftlich zusammenschließen und für die Kriegsausrüstung des Reiches heranziehen wollte. Nun erst sollte aus jenem lockeren Kranz von Kolonien und Ländern das englische Großreich entstehen.

Diesem England gegenüber wollte Alfred Tirpitz, der Stettiner Kaufmannssohn, die große deutsche Flotte formen. Wilhelm II. liebte Meer, See, Kriegsschiffe. Seine frische Natur, seine technische Begabung lebten leidenschaftlich in diesen Dingen; aber im Grunde war er untrügerisch, ein weicher Fürstensohn, wie jener junge Häuptling in Scotts Roman „Das schöne Mädchen von Perth“. Tirpitz aber wußte, was er wollte. Er war Organisator und Agitator, emporgestiegen als Gestalter der Torpedoflotte, in Verwaltung, Technik und Führung voll erprobt. England sollte aus seiner meerbeherrschenden Stellung gedrängt werden, Deutschlands Flagge sich gleichberechtigt neben ihm entfalten! Tirpitz hatte schon 1895 dem Kaiser vorgetragen, daß die Flotte aus festen, stets zu erhaltenden Geschwadern bestimmter Stärke gebildet werden müsse, so wie eine Armee aus festen Regimentern und Divisionen. Tirpitz war Kommandeur des ostasiatischen Geschwaders, wo er die Bucht von Kiautschou für künftige Erwerbung erkundete, als er zum Staatssekretär berufen wurde. Er gab durch sein im Reichstag erfolgreich durchgeführtes Gesetz der Flotte feste Gestalt, er übte in Geschwaderverbänden und er schuf eine Taktik der Seezucht. Die Engländer lernten das von den Deutschen! Im Vaterlande aber erwarb Tirpitz für die Flotte Liebe und Ehre.

Rußland hatte Port Arthur besetzt und England Wei-hei-wei. Nun ließ sich Deutschland von China jene Bucht von Kiautschou abtreten, dazu die Nutzung der Kohlenlager im Hinterlande. So glaubte man endlich eine Kohlenstation an der fernsten Küste gewonnen zu haben. In der Kiautschou-Bucht schuf Deutschland eine Musterkolonie. Der Boden wurde in Staatspacht vergeben, jede Spekulation gehindert. In Krankenhäusern und Schulen lernten die Chinesen die besten Gaben Europas kennen. Aber was nützten Deutschland die schönen Einzelleistungen, wenn doch die Gesamtpolitik in immer größere Gefahren hineinsteuerte?

Bald darauf wurde Prinz Heinrich mit zwei zu Schlachtkreuzern beförderten alten Panzerschiffen nach Ostasien gesandt. Die Reden der kaiser-

lichen Brüder beim Abschied in Wilhelmshaven waren höchst sonderbar. Der Kaiser sprach vom Dreinfahren mit der gepanzerten Faust, wenn wir an unseren Rechten gekränkt würden, worauf der Prinz-Admiral antwortete: „Mich zieht nur eines hinaus, das Evangelium Eurer Majestät geheiligter Person im Ausland zu künden und zu predigen!“ Mit Wonne wurden diese unbedachten Worte in die Welt hinaustelegraphiert. Wie schön konnte man damit das friedliche Deutschland in den Ruf einer Eroberernation bringen!

1898 fuhr Kaiser Wilhelm nach Jerusalem, um dort die evangelische Kirche einzuweihen. Strahlend, im Kürassierhelm, ritt er unter der orientalischen Sonne durch die staunenden Volksmassen, und in Damaskus verkündete er sogar der Welt, daß er nun der Bundesgenosse von 300 Millionen Mohammedanern sei! Das sollte bedeuten, daß Deutschland die Türkei wirtschaftlich und militärisch stützen wollte! Die Bahn nach Bagdad sollte gebaut werden, und manche träumten schon von Baumwollernten im neubewässerten Mesopotamien.

Allerdings kann das Zweistromland erwachen — durch Arbeit. Neues arbeitendes Volk muß einwandern. Das könnten Inder sein! Vielleicht war auch das Urvolk der Sumarer östlichen Ursprungs, vorindogermanischen Völkern Indiens verwandt. Jedensfalls könnten Engländer heute dort arbeitende Menschen hinführen und sie schützen. Sie würden auch deutschen Ingenieuren und Organisatoren die Mitarbeit nicht wehren am Riesenwerk, das sie allein nicht leisten können, alle jene Lande zu erwecken, die ihre Bahn von Kairo bis Kalkutta durchziehen soll. Bismarck wollte die Türkei nicht retten; von Molke konnten wir lernen, wie wenig von den Türken an Ordnung und Geist zu erwarten sei.

Jetzt wurde das wirtschaftlich-politische Streben Deutschlands in Vorderasien Russen und Engländern unbequem, die ja bisher einander im vorderen Asien eifersüchtig gegenüberstanden. Nunmehr näherten sie sich einander, um den neuen Nebenbuhler zurückzudrängen.

Schnell arbeitete die neuerwachte Kolonialenergie Englands. Kit ch e n e r mähte mit den neuerfundnen Maschinengewehren die Derwische des Mahdi nieder und eroberte Chartum, und dieses Mal ging England aus dem Sudan nicht wieder heraus. 1898 kam die Stunde, wo eine Expedition die französische Tricolore vom westlichen Sudan bis Gashoda am oberen Nil trug. Der kühne Franzose M a r c h a n d traf dort auf Kit ch e n e r. Die Herren frühstückten vor ihren Felten miteinander, und einer wünschte den anderen zum Teufel. Der ungeheure Zusammenprall der englischen und französischen Kolonialmacht, das letzte Ringen im Kampfe um Amerika, Asien, Afrika schien ganz nahe. England forderte kategorisch, daß der tapferere französische Führer wieder abzog.

Frankreich war damals durch den Dreyfus-Prozeß moralisch erschüttert. Ein Hauptmann im Generalstab, jüdischer Abstammung, war beschuldigt, Geheimnisse verraten zu haben. Es war ein Irrtum, aber die Clique, die ihn beschuldigte, wollte sich nicht blamiert haben. Es waren durchweg jesuitisch erzogene hohe Offiziere, die das konservativ-katholische Frankreich darstellten. Der unschuldige Dreyfus wurde auf eine heiße Felseninsel verbannt. Aber endlich wurde das Verbrecherische des Prozesses enthüllt. Die Macht der klerikalen Herren in der Armee wurde gebrochen.

Clemenceau, der Deutschenbasser, schuf den republikanischen Block aus drei Stücken, einem kleinen Teil des reichen Bürgertums, dem breiten Mittel-

stand — das waren Clemenceaus eigene Leute — und den Sozialisten, die, aus vier Gruppen zusammengeschlossen, der geniale Jaurès führte. Energisch republikanische Minister, Waldeck-Rousseau, Rouvier, Combes, erfüllten in den folgenden Jahren das Offiziercorps mit republikanischem Geiste; die Herren der alten Gesellschaftsschicht wurden rücksichtslos verdrängt. Die Kirche wurde mit harter Energie vom Staate getrennt unter großen Vermögensverlusten. In den Schulen wurde der Ruhm Frankreichs und der Haß gegen Deutschland gepflegt. Millionen erfuhren in ihrer Kindheit nichts mehr von christlicher Religion. Die Kirche suchte mit eigenen Mitteln sich Schulen zu schaffen. Die Dienstpflicht wurde im Heer von 3 auf 2 Jahre herabgesetzt; aber alle sollten Soldat werden, selbst die Priester. Frankreichs Vorherrschaft in Europa wiederzugewinnen — dies Ziel zu erstreben, sei die Religion des verjüngten, republikanischen Frankreichs!

Bernhard von Bülow, seit 1897 Marshalls Nachfolger im Auswärtigen Amt, merkte bald, wie schwierig es war, mit diesem Frankreich umzugehen. Aus dieser Lage hätte England gern Gewinn gezogen. Joe Chamberlain, aus alter, harter, presbyterianischer Familie, durch und durch Engländer, ein hochgewachsener Mann mit schmalem Gesicht und wie aus Marmor gemeißelten Zügen, stets in tadelloser Haltung, eine Chrysanthemublume im Knopfloch, war kühl, klug, energisch, aber doch keineswegs dogmatisch darauf verannt, Deutschlands Feind zu sein; war doch England im Siebenjährigen Kriege und 1812/18 mit Preußen gegen Frankreich gegangen.

Als Kolonialminister im konservativen Ministerium Salisbury war er schon 1898 einmal in Berlin und 1899 der Kaiser mit Bülow in England. Damals versuchte England, mit Deutschland in ein Bündnis zu kommen. —

Der Burenkrieg brach aus. Mancher deutsche Freiwillige verblutete im Kampfe für das kleine Bauernvolk im afrikanischen Sande. Unerbittlich verfolgten Chamberlain und der ungekrönte König Südafrikas, Cecil Rhodes, ihr Ziel. Wohl zeigte sich, wie kläglich und veraltet in ihrer Kriegskunst die englische Söldnerarmee war; aber mit ungeheuren technischen Mitteln und Truppenmassen wurden die kleinen Reitertruppen der Buren schließlich abgewürgt, und Kitchener erfand ein neues Kriegsmittel — noch nicht dagewesen unter den christlichen europäischen Völkern! — um die Männer zu zwingen, ließ er die gesamte Bevölkerung, Frauen und Kinder, von den Farmen wegschleppen und in Konzentrationslager bringen. Viele starben dort an Krankheiten dahin.

Deutschland tat nichts für die Buren, und als der ehwürdige Krüger, der die ganze Entwicklung jener merkwürdigen, freiheitsliebenden Burenstaaten auf der südafrikanischen Steppe miterlebt hatte, heimatlos durch Europa irrte, durfte er nicht einmal nach Berlin kommen — so entschied Bülow. Aber auch auf das von England begehrte Verteidigungsbündnis gegen Frankreich und Rußland ließ sich dieser nicht ein. Deutschland nahm, als Amerika mit seiner Flotte die letzten Reste der spanischen Seeherrschaft zusammenschob, mit Englands Zustimmung die Karolinen und die Marianen und das schöne Samoa, bescheidene, freundliche Besitzungen, freilich im Ernstfalle nie zu verteidigen; und es war der Allweise im Auswärtigen Amt, Holstein, der Bülow bestimmte, Deutschland in solcher Isolierung zu halten, so daß es stets England oder Rußland sich zuwenden könnte. Ganz erstaunlich ist das Kraftgefühl jener Jahre.

Freilich konnte Deutschland auch über sich selber staunen. In China erhob sich jener Volksaufstand gegen die fremden Mächte, die zur geschäftlichen Aus-

nutzung das ehrwürdige Land wie einen Pfannkuchen zerschnitten. Der Roman der Baronin von Seyling, „Briefe, die ihn nicht erreichten“, schildert in seinen Linien und zarten Farben die Stimmungen jener Tage. Die Borer umlagerten die europäischen Gesandtschaften in Peking, bombardierten aus Küstenforts die fremden Kriegsschiffe. England hatte seine Zähne in Afrika, und es war froh, daß Deutschland den Grafen Waldersee als Oberbefehlshaber stellte. Zu aller Welt Ueberraschung sandte Deutschland, das keine Kolonialarmee hatte, sondern nur zwei Seebataillone, ein frisch gebildetes Korps von 22 000 Mann, lauter taten- und lebensdurstige Freiwillige, nach China, und alles klappte. Waldersee vermittelte mit großem Takt unter den eifersüchtigen Kriegsleuten und Diplomaten, die aus allen europäischen Staaten und aus Amerika und Japan nun an Chinas Küste sich drängten. Der Borerzustand brach schnell zusammen.

Damals wurde wohl zu den Deutschen in England gesagt: „We have the great navy, you have the great army, we will go together!“ Das heißt, es war eine Stimmung, aus welcher deutsche Politiker wohl etwas hätten schaffen können. Andererseits begann damals in England auch schon jene Zeitungsbeize gegen den unangenehmen Nebenbuhler auf allen Weltmärkten. In einem Magazin erschien ein Roman vom Zukunftskriege. Da wurde erzählt, wie die 50 000 deutschen Kellner in London vom bösen Kaiser Wilhelm mit Mäusergewehren versehen seien, die in Kellern versteckt lagerten: Die plöglich bewaffneten Kellner bilden eine Invasionsarmee, während die deutsche Flotte an der Küste erscheint.

Es wäre wohl auch klug gewesen, wenn deutsche Diplomaten beobachtet hätten, wie solche Dichtungen auf die leichtgläubigen und ungebildeten, aber leidenschaftlich-energischen Massen der englischen Großstädte wirkten. Noch war diese Stimmungsmache nicht allzu siegreich drüben! 1902 war der Minister des Auswärtigen des konservativen Kabinetts Salisbury, Lansdowne, in Berlin, um über ein Bündnis zu verhandeln. Aber der große Orakelmann, Holstein, verlangte, Salisbury solle erst in Wien Anschluß suchen. Damit würde aber England sich in jeden Konflikt der Oesterreicher auf dem Balkan mit hineinverwickelt haben. So ließ Deutschland die letzte Bündnismöglichkeit fahren, England aber schloß sein erstrebtes Bündnis mit Japan fest ab und hatte so einen tüchtigen Waffengefährten im fernen Osten, wenn es angegriffen werden sollte.

Vor allen Dingen aber brachte England eine Einigung mit Frankreich zustande. Es behielt den östlichen Sudan und den Oberlauf des Nils; es überließ aber Frankreich das Land südlich der Sahara, so daß Frankreich von Algier bis zum Senegal sein afrikanisches Reich ausbauen konnte. So versöhnten sich die beiden Kolonialmächte nach jahrhundertelangem Kampfe. Das war ein weltgeschichtlicher Augenblick von der größten Bedeutung.

Bülow hat im Reichstage sehr ruhig über dies Ereignis gesprochen. Eine unmittelbare Gefahr für Deutschland erkannte er darin nicht; denn noch immer glaubten die deutschen Politiker, mit Rußland sich gut stellen zu können, und auch gegen Frankreich hatte man ja keine bösen Absichten, und daß England und Rußland sich finden könnten, hielt man für unmöglich.

Damals aber, sofort nach dem Vertrag mit Frankreich, verlegte England die Hauptmacht seiner Flotte von Malta nach dem Kanal. Bis dahin mußte man Frankreichs wegen im Mittelmeer schwer gerüstet Wache halten, das war nun nicht mehr nötig. Eine gewaltige, moderne Schlachtslotte aber wurde nun ständig mobil gehalten im Kanal. Wohin anders konnte sie schauen, als nach der Nordsee und gegen Deutschland?!

Ausspruch:

Zur Zielsetzung des Bundes.

„Ich lasse sie nicht zusehen werden,
diese Zuversicht.“ Luther.
(Aus „Propheten“, Hanns Johst).

I.

1. Was ist Jugendbewegung?

Jegendeine Erklärung hat wohl jeder von uns zur Hand. Fragt sich nur, ob sie erschöpfend ist. Wir reden beispielsweise von Slucht in die Natürllichkeit, von Reaktion gegenüber Zerfallserscheinungen unserer Kultur, von Selbstbesinnung, von Suchen nach Gemeinschaft und anderem mehr. Aber ich glaube dennoch: Es ist uns heute im letzten Grunde unmöglich zu sagen, was Jugendbewegung ist. Denn wir stehen noch mitten im Strom des Geschehens, umrauscht von den quellenden Wassern der Jugendbewegung — trotz aller Untertreufe. Dann erst werden wir ein volles Urteil über die Jugendbewegung haben können, wenn wir den nötigen zeitlichen Abstand haben, so wie der räumliche Abstand von einer Stromlinie erst übersichtlich den Lauf von der Quelle bis zur Mündung merken läßt. Seil uns, daß wir den „Müttern“, dem Ursprünge noch so nahe sind! Was sind 20, 25 Jahre vor dem Forum der Geschichte? Als der Nazarener einst die Welt in Bewegung setzte, was sind da 20 Jahre nach seinem Auftreten? Das war doch noch die Generation, auf die von seinem Geist übergegangen war. Wollen wir heute nach 20, 25 Jahren uns schon für so altersschwach erklären, daß wir — bei aller berechtigten Kritik an der Bewegung — vom „Sterbelager der Jugendbewegung“ sprechen, daß wir schon das Sagit zehren? Nein! Wir fühlen es: die singenden lebensdigen Wasser umspülen noch unsere Glieder. Was fragen wir nach dem Woher und Wohin, wenn wir spüren, wir werden umfängen und getragen von lebendigen Kräften. Hineingetaucht! Lebensjauchzend tauchen wir daraus hervor! Was gibt uns die Jugendbewegung noch täglich? Welche Kraft nehmen wir mit von den Festen, die leuchtende Tage im grauen Alltag sind! Welche Tiefe öffnet sich uns in den Aussprachen! Was sind das für Gemeinsamkeiten an Herz und Hand, die von heimlicher Liebe zueinander reden! Können wir noch fragen: Was ist Jugendbewegung? Wenn schon, läßt mich so antworten: Jugendbewegung ist unser natürliches, unreflektiertes Leben. Wir müssen so sein, wir können nicht anders. Wir glauben an die Jugendbewegung, wie wir an uns selber glauben. Jugendbewegung ist ein Teil unseres Seins, Motor unseres Tuns da, wohin wir gestellt sind.

2. Was ist der B.D.J.?

Der B.D.J. ist ein Teilausschnitt aus der Jugendbewegung. Er ist ein Bund neben anderen Bündeln. Er ist Heimat für viele, da gerade sein Wesen ihrem Sein entspricht. Es genügt für den B.D.J. wie für jeden anderen Bund nicht die allgemeine Bezeichnung als Jugendbewegung. Ein geschlossener Bund bedarf eines genauer bestimmten Zieles, das zugleich gegen andere ähnliche Bünde abgrenzt. „Deutsch, fromm, weltoffen“ sind die Leitsterne des Bundes bisher. Gegen sie richtet sich Karwehls Angriff. Ich persönlich empfinde die Formulierung auch keineswegs als glücklich. Karwehl behauptet, „daß die Begriffe „fromm und weltoffen“ einer geistigen Lage entstammen, die nicht mehr die unsere ist“. Ob er dafür aber den durchschlagenden Beweis erbracht hat? Es scheint mir nicht so. Abgesehen davon, daß, wenn tatsächlich eine ganz andere geistige Lage vorläge, auch der Bund eine andere Formulierung zur Hand hätte — Karwehl gibt sie nicht —, so ist mindestens festzustellen, daß es noch keinesfalls lange her ist: da entsprach die Formulierung einer bestimmten Situation. Ist seitdem die Welt so sehr gewandelt, daß A.s scharfe Worte zutreffen? Kann der Bund einen Sprung wagen, der in eine ganz andere geistige Lage versetzt, die A. festzustellen meint? Ist es nicht, entwicklungsgeschichtlich angesehen, stets so, daß eine neue Zielsetzung auf der Linie der alten liegen muß? Der grundlegende Rahmen der Jugendbewegung — das ist gegen Freund Karwehl zu sagen — darf nicht verlassen werden. B.D.J.-Bewegung ist grundsätzlich niemals eine äußerliche Festlegung in dem Sinne, daß von vornherein eine Festlegung erfolgt. Kirchen müssen auf Zelsgrund sich gründen, von bestimmten Themen ausgehen. Jugendbewegung aber — und dazu gehört der B.D.J. — heißt immer, der führenden Ausdrucksweise des jugendlichen Menschen nach Möglichkeit die ihm passende Antwort zu geben, der Sehnsucht der Seelen die rechte Lösung nahebringen. In der Ferne liegt die strahlende Gralsburg,

jenseits von dunklen Tälern. „Dabin möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!“ Jugendsehnsucht — und sei es auf mühevollen Wegen — zur Realität zu führen versuchen, ist das Ziel des B.D.J. im tiefsten religiösen Sinne.

3. Was heißt christliche Religion?

Es würde ein schwieriges Unternehmen sein, wenn wir versuchen wollten, eine Definition zu geben. Aber darum handelt es sich hier nicht. Wir haben nicht theologisch zu untersuchen, was Christentum ist. Wir sind nicht verpflichtet, uns auf bestimmte der tausendfach verschiedenen Glaubensaussagen über das Christentum festzulegen. Jugend lebt gefühlsmäßig, empfindet erlebnishaft. Nur ist die Frage: Wird der B.D.J. dem „Einfluß“ des Christentums erhalten bleiben, wenn er nicht bestimmt festgelegt ist? Da glaube ich allemal an den Einfluß des Christentums, an den Einfluß des Protestantismus. Stüblin sagt mit Recht in Halle (laut mir vorliegendem Bericht), daß tiefste Verwandtschaft des Protestantismus und der Jugendbewegung besteht. Der Protestantismus soll nur hier das Meisterstück ungebrochener Lebenskraft vollführen! Hic Rhodus... Er hat doch das „Dynamit“ (Thurnayßen), das die idealistisch verschlossenen Tore der Jugendbewegung sprengen kann, den bergverseigenden Glauben der Reformatoren. Nur das ist mir fraglich: ob dieser der die vorwärtsdrängende Jugend passende Auf sein wird: Zurück zum jungen Luther! Der Glaube der Reformatoren muß auch heute neu erworben werden: „Was du ererbst von deinen Vätern, erwid' es, um es zu besigen!“ Es möchte doch sein, daß der Glaube der Reformatoren — nicht und niemals gleichzusetzen dem „Glauben der Bibel“ — eine der jetzigen geistigen Lage entsprechende Aenderung bedarf, um die heutige Generation wieder zum „Glauben der Bibel“ zu führen. Dann erst, dann vielleicht wird die Gestalt dessen wieder deutlich vor die Jugend hintreten, die keine — auch reformatorische — Erkenntnis herbeizwingt, kein Wollen herbeizaubert, die nur dem Erlebnis der lebendigen Seele offensteht: die Gestalt Jesu Christi. Und sein Reich, das Reich Gottes in Demut und Unterwerfung und Selbsthingabe, zu bauen, wird dann tiefinnerliche, ob vielleicht auch in Worten nicht festgelegte Pflicht des B.D.J. sein.

4. Was sich ergibt.

Die Diskussion der Thesen Karwehls hat allerdings seine Bedeutung. Es wird einmal mit vollem Ernst die religiöse Frage angeschnitten, die den Bund weiterführen kann. Wir spüren, daß eine Welle aus dem Meere der Ewigkeit uns heben will ein Stücklein weiter. Laßt uns von ihr tragen, unreflektiert und doch gläubig. Dann hat Gott auch in Zukunft dem B.D.J. seine Aufgabe gestellt. Ernst Sabn, Amund.

II.

Wer von uns Älteren die Entwicklung des Bundes seit der Magdeburger Tagung mitgemacht hat, wird auf jeder der nach Eisenach folgenden Tagungen aufs neue zwei schmerzliche Erfahrungen gemacht haben: 1. Daß wieder eine Anzahl der Älteren, und zwar gerade der durch die Magdeburger Tagung am stärksten ergriffenen entweder ganz aus dem Bund ausgeschieden oder doch fast völlig teilnahmslos geworden waren, und 2., daß das so starke Gemeinschafts Erlebnis (nur wer Magdeburg miterlebte, weiß, wie tief es war, was für innige Bande uns damals verknüpften und daß wir wirklich etwas waren, wie ein großer Bruder- und Schwesterkreis) immer matter und kälter, die persönlichen Beziehungen immer lockerer wurden.

Es ist selbstverständlich, daß solche Hochstimmungen wie die von Magdeburg nicht dauernd sein können; daß durch das Anwachsen des Bundes die Beziehungen loser werden mußten. Und doch glaube ich, die letzte Ursache liegt wo anders.

Als wir nach Magdeburg mit vollen Sägeln ins hohe Meer der Jugendbewegung hinaussteuerten, glaubten wir das gelobte Land ganz nahe. Wir sahen schon am Horizont das Morgenrot des neuen Tages darüber herausdämmern! — Da warf uns Eisenach mit einem Schlage wieder zurück in den nüchternen Alltag, in die Wirklichkeit. Das hatte sein Gutes, denn viele der bloßen Mitläufer gingen dabei über Bord. Aber Eisenach war noch etwas anderes. Es war für uns ältere Jugendliche etwas Ähnliches, wie der schmerzliche Beuch, den jeder junge Mensch einmal erlebt, der die Unzulänglichkeit des eigenen Wollens erfährt, der erkennen muß, daß es etwas gibt, das stärker ist als er. — Nach Eisenach wurde zum ersten Mal in vielen Älteren eine Abnung wach von der eigenen Ohnmacht und der Größe Gottes. — Ob nicht in diesem Augenblick die Zeit dagewesen wäre zu einer entscheidenden religiösen Führung der Älteren im Bund? Wenn ich von „Älteren“ rede, denke ich nicht an die bei

uns übliche Grenze, etwa von 18 ab, sondern an mindestens 20 jährige.) Man könnte dagegen einwenden, daß die „Älteren“ selbst sich dagegen gewehrt hätten. Wenn ich an Heidelberg denke, wo in der gleichen Zeit, da Stählin über Jesus sprach, die „Treue“, in der seinerzeit verschiedene religiöse Aufsätze erschienen, die zum größten Teil der Zeitung des Magdeburger Wartburg-Bundes entnommen waren, also von einer durch die Magdeburger Tagung am unmittelbarsten bewegten Jugend stammten, ein religiöses Traktaten-Blättlein genannt wurde, so könnte man dem zustimmen. Nur frage ich, ob jene Stimmen wirklich die der „Älteren“ (über 20 Jahre) waren oder ob man hier nicht zu sehr auf das „Mittelalter“ (wie wir bei uns die 17—18 jährigen nennen) hörte.

Wohl haben wir in den vergangenen Jahren ergreifende Gottesdienste und stimmungsvolle Feiern im Bund gehabt. Aber das waren Sonntage, die sich einmal, zweimal herausgehoben aus dem Grau des Jahres. Die stetige, umwandelnde und erneuernde Kraft aber fehlte. — (Die gutgemeinten Versuche mancher Leiter und Pfarrer, nicht nur Ältere, sondern sogar auch Jüngere mit in die alte Gemeinde hineinanzuziehen, rechne ich nicht mit hinzu.)

Es muß doch erschrecken, wenn man heute von einer W.D.J.-Hausfrau hört: „Ein Mädchen aus dem W.D.J. im Haushalt? Nie wieder!“ Oder: „Wenn zwei W.D.J.-Gruppen an einem Ort sind, dann will die eine bestimmt nicht viel von der anderen wissen.“ Das mag übertrieben klingen und bis zu einem Grade auch übertrieben sein, aber etwas Wahres ist darum doch daran. Oder ist es nicht fast typisch für den ganzen Bund, daß der W.D.J.er selten Zeit für den anderen hat, daß, was bei einem W.D.J.er erst einiger Ueberlegung bedarf, von manchem Nicht-W.D.J.er ganz selbstverständlich getan wird? Wo wir aber etwas tun, da geschieht es meist zu bewußt und zu wenig aus dem unbewußten Lebensmüssen. Das alles muß einen doch nachdenklich stimmen und nach den Gründen fragen lassen. Ob da nicht doch am Ende unsere den Älteren wie den Jüngeren gegenüber gleicherweise geübte religiöse Zurückhaltung daran schuld ist? Denn was für die Jüngeren vielleicht richtig war, ist bei den Älteren zu einem schwer fühlbaren Mangel geworden. — Je älter die einzelnen wurden, desto größer wurden auch die Anforderungen aus Beruf, Familie usw.; dabei zeigte sich immer klarer, daß unsere Bundeseziehung bei den meisten nur zu einem mehr oder weniger ästhetisch-individualistisch gefärbten Christentum geführt hat, daß wir im allgemeinen nicht weit über die bekannte Feld-, Wald- und Wiesensreligion des Wandervogels und über sein Umräumigen-Jahrstreifen hinausgekommen sind. — Wir sind stehen geblieben bei einem religiösen Genießertum, das in hohen Lehnsnissen schwelgt, aber vor den harten Forderungen der Wirklichkeit versagt. Weil wir nicht durchgedrungen sind, wir Älteren, zu Christus und seinem Evangelium, ist uns die wirkliche Gemeinschaft verloren gegangen. (Ist es nicht wie Tragik, daß es W.D.J.-Familien innerhalb derselben Gemeinden gibt, die sich innerlich vollkommen fremd und abweisend gegenüberstehen?) Weil wir nicht getrieben werden vom inneren Müssen, darum sind sozial müde geworden und schließlich dem Bund verloren gegangen.

Seinz Kloppeburg spricht in der August-Nummer von „Unser Bund“, daß wir alle spüren, daß eine Entwicklung vollendet ist und wir voll Unruhe sind. Dem ist wirklich so. Nur besteht diese Unruhe bei vielen Älteren nicht erst seit Monaten, sondern seit Jahren, und diese Unruhe erhält immer neue Nahrung aus den Spannungen, die sich aus der Bindung an Beruf und Bund, Familie und Bund ergeben. Sie wird manchmal so stark, daß vor uns die Frage aufsteht: Was tue ich noch im Bund? Wenn dann nicht das innere Müssen mehr stark genug ist, dann ist der Augenblick des Müdeins da. — Dieses innere Müssen strömt nur aus einer Quelle, aus dem Evangelium.

Besonders wir Älteren, die wir in praktischen Berufen stehen, erleben diese Spannungen, stärker vielleicht, als ihr Lehrer und Pfarrer, die ihr von Berufs wegen auf diese Quellen und auf die Jugendarbeit hingewiesen seid. Deshalb müssen wir die Quellkräfte stärker spüren; deshalb brauchen wir eine entschiedener religiöse Führung durch den Bund, für uns selbst und für unsere Führerarbeit an den Jüngeren. Denn wie die Älteren sind, werden auch die Jüngeren. Wie kommen nicht mehr aus, mit dem „Fromm-, Deutsch- und Weltsoffensein!“ Wir brauchen eine entschiedener Stellung angefaßt der immer stärker anschwellenden religiösen Strömungen um uns her. Es könnte sein, daß der Bund aus zu großer Furcht vor dem „Etwasmachentwollen“ zu spät handelt! Es geht hier nicht um ein neues Dogma und nicht um eine sorgfältig ausgearbeitete theologisch vollkommene religiöse Zielsetzung, sondern um etwas, das

ähnlich, wie feinerzeit die Magdeburger Erklärung, zuerst von manchem als Vergewaltigung empfunden, zuletzt doch zum befreienden Ausdruck eigenen ungeklärten Willens, zu Richtschnur und Wegweiser wurde. Wir warten auf diese Tat, damit die Unruhe von uns genommen wird und unser Wollen neuen sinnvollen Antrieb erhält.

Ernst Baars.

Bund und Westerbürg.

Seitdem auf der Gothaer Tagung der Bund mit ledem Entschluß die Westerbürg pachtete, um sich neben dem Landheime im Groß-Bodunger Schlosse zunächst im Westen eine Stätte der Erholung und Sammlung, der Gemeinschaft und Arbeit zu schaffen, ist des Geraunes und Geklüsters darüber unter uns kein Ende gewesen. Zu der Freude und Genugtuung, mit dieser Tat unseren Freunden und Brüdern in Rheinland-Westfalen gezeigt zu haben, daß man die Lüneburger Beschlüsse nicht Worte sein ließe, sondern auch praktisch durchführte, gestellte sich gerade bei denen, die es besonders ernst mit dem Bunde nahmen und seine Stärke und Schwäche sahen, die Beforgnis, ob die damit auf die Schultern genommene Last nicht für die Kräfte des Bundes zu groß sei. Der Klarblickende sah, daß trotz aller Ablehnung doch ein gut Stück Romantik bei dem Entschluß, die Westerbürg zu pachten — bei solchen Bedingungen zu pachten —, Pate gestanden, und daß die nüchternen, wirtschaftliche Ueberlegung nicht restlos den Ausschlag gegeben hatte. Ganz zu schweigen von den Bedenken wegen Lage und baulicher Beschaffenheit der Bürg.

Dazu lockten andere Aufgaben — ich brauche sie nicht aufzuzählen; jeder hat einen Saß voll davon —, die auch Geld kosteten und deswegen in den Schatten treten müßten, wenn die Westerbürg den Bund zu stark in Anspruch nahm. Und war denn überhaupt die ganze Zeit dazu angetan, ein derartiges Werk in die Hand zu nehmen? Die wirtschaftliche Not pochte immer stärker an die Tür, und ob unsere Gönner in den verschiedenen Behörden bei Reich und Ländern, bei Kirche und Wohlfahrtsorganisationen länger weiter helfen würden und könnten, stand dahin.

Es war daher eine glatte Selbstverständlichkeit, daß die Januartagung des Arbeitsausschusses sich eingehend und mit an erster Stelle mit der Westerbürg und den mit ihr zusammenhängenden Fragen befaßten wollte, um so mehr, als der Eingang der Westerbürg-Bausteine nicht recht klappen wollte und die wirtschaftliche Lage des Unternehmens augenblickliche Hilfe erforderte; zumal auch jene reichlich verselbte, mit diesen Farben aufgetragene Veröffentlichung eines sonst gutgemeinten Hilferufes des Landesverbandes Berlin-Brandenburg im „Zweispuch“ vom 19. Januar 1926 eine geradezu verheerende, den Bund schwer schädigende Wirkung gehabt hatte. Der Unterausschuß, der die zu klärenden Zweifel zu prüfen hatte, hat sich eingehend mit allen vorhandenen Unterlagen befaßt. Seine Auffassung und Vorschläge sind vom Arbeitsausschuß einstimmig gutgeheißen worden.

Die Bedenken, die gegen die Westerbürg bestanden, lassen sich in drei Gruppen teilen:

- a) juristische, die sich aus dem Pachtvertrag mit dem Grafen Leiningen ergaben,
- b) finanzielle, die den Umfang der noch notwendigen oder erwünschten Ausbaufosten, die Wirtschaftlichkeit des ganzen Unternehmens und die Bindung des Bundes gegenüber anderen, auch finanziell zu stützenden Aufgaben betrafen,
- c) stimmungsmäßige, die aus den Bedenken zu a und b fließen und geradezu lähmend und zersplitternd wirken.

Zu a. Was die juristischen Bedenken anbetrifft, so haben die Verhandlungen Donnors mit dem Grafen Westerbürg-Leiningen folgendes Ergebnis gehabt:

Die Pachtzeit soll auf 20 Jahre verlängert werden. In dieser Zeit kann dem Bund von dem Verpächter nur gekündigt werden, wenn die Bürg zum Verlaufe gelangt. Von uns kann die Kündigung jederzeit ausgesprochen werden. Wir müssen dann allerdings auf eine Vergütung der von uns in die Westerbürg gesteckten Gelder verzichten. Beabsichtigt der Eigentümer die Bürg zu verkaufen, so haben wir ein Vorkaufsrecht. Bei einem Verlaufe an Dritte durch den Verpächter innerhalb der nächsten 10 Jahre werden uns 11 000 RM. zurückerstattet. Die jährliche Miete beträgt 200 RM., davon sind 400 RM. abzuziehen als Rückvergütung auf unsere Baukosten.

Durch die Vereinbarungen ist zwar noch nicht alles, was der Bund sich wünschen kann, erreicht worden, und es wird jede fernere Gelegenheit ausgenutzt werden müssen, den Vertrag zu verbessern. Immerhin ist aber die rechtliche Lage des Bundes gegen den bisherigen Zustand so wesentlich verbessert, daß sie ohne weiteres als tragbar be-

zeichnet werden kann. Bei der augenblicklichen Wirtschaftslage Deutschlands und bei den persönlichen Erklärungen des Vertragsgegners, welche an Einseitigkeit nach der Schilderung Donndorfs nichts zu wünschen übrig gelassen haben, ist nicht damit zu rechnen, daß die Westerburg in absehbarer Zeit zum Verkauf gelangt. Durch die Abzüge an der Miete wird die Rückvergütung von 11 000 RM. im Laufe der Jahre erheblich erhöht. Wir selber haben nur dann an einer Rückgabe der Westerburg ein Interesse, wenn wir finanziell das Unternehmen nicht mehr tragen können. Wie steht es nun damit?

Zu h. Hierzu ist wesentlich, zu wissen, wie groß der Umfang der Ausbauarbeiten anzunehmen ist, und wie sich dementsprechend die Kosten belaufen, welche notwendig oder erwünscht sind, um die Westerburg für unsere Zwecke herzurichten. Der Westerburgauschuß konnte leider für die Beantwortung dieser Fragen sich nicht auf das Gutachten eines Sachmannes stützen. Doch hat sich Gerhard Langmaad bereit erklärt, eine Prüfung der Westerburg in baulicher Hinsicht vorzunehmen und einen eingehenden Kostenschlag zu machen. Der Westerburg-Ausschuß nimmt an, daß noch folgende Arbeiten notwendig sind:

1. Wasserleitung	5000 RM.
2. Sonstige bauliche Änderungen	2000 RM.
3. Tapezieren, Anstrich usw.	2000 RM.
4. Einrichtung von Zimmern	4000 RM.
5. Vorhandene Schulden	5000 RM.
zusammen 16 000 RM.	

Das ist eine große Summe. Es ist aber damit zu rechnen, daß dieses der letzte große Geldebetrag ist, der in das Westerburg-Unternehmen vom Bund aus hineingesteckt werden muß. Von diesen 16 000 RM. sind inzwischen 5000 RM. seitens des Reichsministeriums des Innern bewilligt und 4000 RM. bereits ausgezahlt worden. 500 RM. hat der Landesverband Baden gesammelt. Aus dem vorgesehenen Opfertag erwarten wir eine Mindesteinnahme von 3000 RM. Den Rest hoffen die Landesverbände Hessen-Nassau und Rheinland-Westfalen durch Sammlungen und Bewilligungen zusammenzubringen. Gelingt das im Jahre 1926 nicht ganz, so werden einige baulich schon hergerichtete Zimmer jetzt noch nicht möbliert werden können, sondern erst später. Im wesentlichen ist mit vorstehenden Summen die Westerburg doch fertig ausgebaut, und der Westerburg-Ausschuß hofft, daß sie sich dann wirtschaftlich halten kann, ja sogar auf die Dauer gewisse Ueberschüsse einbringt.

Es ist also damit zu rechnen, daß auch im Jahre 1926 die Westerburg als solche noch keine Ueberschüsse abwirft. Das ist aber auch bei einem derartigen Unternehmen nicht zu erwarten. Man darf nicht vergessen, daß wir die Westerburg übernommen haben wie eine Käuberhöhle. Erst, wenn sie wirklich ausgebaut ist, kann sie das hineingesteckte Geld verzinsen. Daß die Westerburg sich wirtschaftlich entwickeln kann, hat die bisherige Wirtschaftsführung aus 1925 erwiesen. Darüber hinaus wird gerade der Sommer 1926 sicherlich einen starken Besuch der Westerburg bringen, da der Bundestag in Köln stattfindet, und eine große Zahl der Bundesmitglieder doch sicherlich gern die Westerburg, wenn auch nur auf einige Tage, besuchen wird. Bei der Frage der Wirtschaftlichkeit spielen auch gewisse Imponderabilien eine große Rolle, insbesondere die Persönlichkeit der Burgmutter und die Stimmung, mit der man die Westerburg anschaut.

Der Westerburg-Ausschuß glaubt nicht, sich einer demmungslosen Hoffnungsfreude hingeben zu haben, wenn er annimmt, daß von 1927 ab die Westerburg sich selber trägt. Wer aber dem nicht glauben folgen zu können, wird wenigstens das eine zugeben müssen, daß der jetzige Augenblick nicht der gegebene ist, um über die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens ein endgültiges negatives Urteil zu fällen. Der Ausschuß glaubte besonders dem Landesverbande Rheinland-Westfalen gegenüber es verantworten zu müssen, daß für 1926 der Bund mit seiner ganzen Kraft sich hinter die Westerburg stellt.

Das soll aber auch nur für 1926 sein. Es ist ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Stellungnahme des Westerburg-Ausschusses sowohl wie des Arbeitsausschusses gewesen, daß von 1927 ab das Westerburgunternehmen sich selbst tragen müsse und werde. Soweit es das nicht kann, werden die hauptinteressierten Landesverbände Rheinland-Westfalen und Hessen-Nassau einspringen müssen. Es ist aber damit zu rechnen, daß gerade für das Westerburgunternehmen von amtlichen Reichs- und

Staatstellen in besonders hohem Umfange Zuschüsse gegeben werden. Es gibt besondere Fonds für Jugendberbergen, Jugendheime, Erholungsstätten usw., die unserem Bund nur auf dem Umwege über die Westerbürg zustießen können. Zuwendungen aus diesen besonderen Fonds werden die Höhe der Zuwendungen an den Bund selber bei gescheiter Verhandlung mit den Behörden sicherlich nicht wesentlich beeinträchtigen.

Damit erlebte sich der Zweifel, ob durch die Unterstützung und Erhaltung des Westerbürgunternehmens andere Aufgaben des Bundes unverhältnismäßig zu leiden haben. Das ist allerdings für 1926 bestimmt der Fall. Für später erhofft der Arbeitsauschuß mit aller Bestimmtheit das Gegenteil. Doch ist es müßig, darüber heute sich eingehend auszulassen. Wir wissen nicht, wie die Reichs- und Landesetats, die Etats der Provinzen, der Kirchenbehörden usw. im Laufe des Jahres 1927 sich gestalten werden. Jedes neue Unternehmen des Bundes wird, bevor man es angreift, finanziell scharf geprüft werden müssen. Dann werden Sanierungsarbeiten, wie wir sie im letzten Jahre nötig gehabt haben, und Mißstimmungen unnötig. Damit komme ich zum Schluß.

Zu c. Der Bund muß mit aller Kraft darauf hinwirken, daß die Unternehmungen, die er einmal in die Hand genommen hat, auch von dem ganzen Bund getragen werden. Bei einer gründlichen Vorbereitung und Aufklärung ist das auch unzweifelhaft möglich. Bezüglich des Westerbürgunternehmens ist jetzt reichlich spät die Aufklärung einigermaßen erfolgt. Eine Äußerung über das Gutachten Langmaack werde ich zu geeigneter Stunde nachbringen. Die Wirtschaftlichkeit der Westerbürg wird Freund Anthes im Laufe des Jahres zweckmäßig in offener Form erörtern, so daß alle interessierten Bünde und Gruppen genau wissen, woran sie sind.

Zum Schluß will ich noch darauf hinweisen, daß in der Westerbürg die Webererei-Werkgemeinschaft sich befindet. Gelingt es dieser, sich weiter günstig zu entwickeln, wird sie ihrerseits in der Lage sein, immer höhere Mieten an die Westerbürg zu zahlen, und auch dadurch das Unternehmen der Westerbürg besser zu finanzieren. Wer von ihr kauft oder in geeigneter Weise sie propagiert, der hilft der Westerbürg in ähnlicher Weise, wie wenn er Bausteine sammelt.

Elle, den 6. Februar 1926.

Ernst Meyer.

Beschlüsse der Arbeitsauschuß-Sitzung

am 23./24. Januar in Wülfigerode.

Bundestagung Köln 1926.

Der Zeitpunkt der Bundestagung in Köln wird endgültig festgelegt auf die Zeit vom 22.—25. Juli. Tagungsbeitrag voraussichtlich 5 RM.

Die Hauptthemen werden sein: auf einer Altererenzusammenkunft „Jugend in der Großstadt“; nach dem Gottesdienst am Sonntag Bundesrede von Bundesleiter Stählin: „Die deutsche Sendung“.

Genaue Tagungsfolge wird rechtzeitig bekanntgegeben. Ein vom Arbeitsauschuß eingesetzter Bundestagungsaußschuß wird auch über den Antrag von Reinhard Aufschte, Leipzig, betreffend Fahrpreisausgleich endgültig entscheiden.

Besondere Wünsche für den Bundestag sind bei Pfarrer Suckel, Köln-Mühlheim, Düsseldorfster Straße 83 oder bei Bundesleiter Gotthold Donndorf, Sainburg 1 (Ubalahof IV), Alstertor 1, einzureichen.

Altererenz-Tagung.

Der Arbeitsauschuß nimmt zur Kenntnis, daß die Altererentagung in diesem Jahre ausfallen soll, daß dafür ein kleinerer Kreis Altererer, zu dem die einzelnen Landesverbände ihre verantwortlichen Vertreter entsenden, für eine achtstägige Freizeit zusammenkommt.

Leitertagungen.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben ergeben, daß der Bund aus äußeren und inneren Gründen das Schwergewicht der Leitertagungen mehr in die Landesverbände legen muß. Es wird deshalb angeregt, daß die Landesverbände Leitertagungen abhalten. Die Bundesleitung ist bereit, den Landesverbänden in jeder Weise bei derartigen Tagungen behilflich zu sein.

Zeltlager.

Heinz Kloppeburg stellte den Antrag auf leihweise Ueberlassung von Zeltbahnen für Zeltlager. Im Verlauf dieser Aussprache wurde angeregt, daß die Landes-

verbände Zeltlager abhalten sollten. In diesem Jahre werden finanzielle Zuschüsse vom Bund bei der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage nicht möglich sein; es soll aber angestrebt werden, daß vom nächsten Jahre ab Zuschüsse vom Bund für diese Zwecke freigegeben werden. Die Bundeskanzlei ist beauftragt, möglichst billige Angebote für Beschaffung guter Zeltbahnen einzubohlen. Die Landesverbände werden gebeten, Zeltbahnen durch die Geschäftsstelle in Wülfingerode zu beziehen, da durch Sammelbezug und durch die eingeholten Informationen billigste Bezugspreise ermöglicht werden.

Einzelmitglieder.

Es hat vielfach darüber Unklarheit bestanden, welche Stellung die Einzelmitglieder im Bund einnehmen. Ein Antrag Bitterfelds zur pflichtmäßigen Einführung der Einzelmitgliedschaft für alle Gruppenmitglieder von 19 Jahren und älter, wird abgelehnt. Es wird aber ausdrücklich festgestellt, daß ein Verbot der Gruppen an ihre älteren Mitglieder, die Einzelmitgliedschaft zu erwerben, nicht zulässig sei.

Pressewart.

Zum Pressewart des Bundes wird an Stelle von Johannes Simon, Spandau Jörg Erb, Saslach, Kinzigal in Baden bestellt. Er hat die überbündische Presse mit Nachrichten über Tagungen und sonstige Unternehmungen des Bundes zu beschicken. Alles Material aus dem Bunde, welches für diesen Zweck in Betracht kommt, ist deshalb an Jörg Erb einzusenden.

„Treue.“

Der Beschluß der Casseler Arbeitsausschusssitzung wird bestätigt, nach welchem die „Treue“ vom 1. Januar 1926 ab vom Treue-Verlag G. m. b. H., Wülfingerode, herausgegeben wird.

Finanz-Ausschuß.

Um die Bundesversammlung und die Arbeitsausschuß-Sitzung in Zukunft mehr als bisher von den reinen Finanzangelegenheiten zu entlasten, beschloß der Arbeitsausschuß die Bildung eines Finanzausschusses, der vor jeder A. A. S. und vor jedem Bundestag Geschäftsbericht und Voranschlag sorgfältig zu prüfen und über das Ergebnis seiner Prüfungen zu berichten hat. Als Mitglieder des Finanzausschusses wurden gewählt: Bundesleiter Donndorf, Hamburg, Oberbürgermeister Meyer, Celle, Heinz Sagemeister, Hamburg, Ludwig Dreher, Karlsruhe, Reinhard Ruschke, Leipzig.

Wülfingerode, den 30. Januar 1926.

Der Geschäftsführer.

ges. Ilse v. d. Schulenburg.

Zum Bundesopfertag.

Wozu unser „Bundesopfertag“ am 2. Mai dienen soll, daß der Bund diesen Opfertag braucht, haben wir in unseren Zeitschriften und Rundschreiben gelesen. Es liegt nun an uns, wie dieser Ruf verhallt, und ob wir hier unserm Bund in einer als gut erkannten geschäftlichen — und doch wohl nicht allein geschäftlichen — Sache die Treue halten und dem Gebot der Stunde nachkommen.

Daß unsere Bundesleitung zu einem Bundesopfertag und nicht etwa zu einem Bundesopfer aufruft, liegt wohl daran, daß die Glieder des Bundes (Bünde, Einzelmitglieder und Bundesfreunde) weithin nicht aus sich heraus werden Hilfe leisten können und so sich nach außen wenden müssen, daß weiter unserer Westenburg baldige, tatkräftige Hilfe nottut, es also nicht genügt, irgendwann einmal im Jahr etwas zu machen und dann nur tropfenweise kleine Beiträge abzuliefern. Das schließt aber zweierlei nicht aus! Erstens die Verpflichtung, aus eigener wirtschaftlicher Kraft das Möglichste zu leisten, zum zweiten, zum Opfertag einen andern Tag zu nehmen, wenn die Verlegung um des Gelingens willen nötig ist. — „Opfer“ bringen wir nur in unmittelbarer Hingabe. Darum laßt es uns ernst nehmen und prüfen, damit wir erst dann zum mittelbaren Opfer greifen, indem wir uns nach außen wenden und

für einen Dienst eine Gegenleistung nehmen, wenn unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nicht genügt. Auch im alltäglichen Leben ist es ein sittliches Gebot, daß ich Hilfe erst beanspruche, wenn meine Kräfte zu schwach sind. Bei der Wahl eines anderen Tages werden wir sehen, doch möglichst nahe beim festgesetzten Tag zu bleiben, jedenfalls nicht über den Monat Mai hinauszugehen.

Wenn wir nun schon uns nach außen wenden müssen, tun wir's im Geist unseres Bundes, d. h. bundesgemäß in innerer und äußerer Aufmachung. „Zeige mir, wie du feierst, und ich will dir sagen, wer du bist.“

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, fertige „Programme“ in die Hand zu geben, sie können nur Möglichkeiten weisen, die nach den einzelnen Gegebenheiten — Stadt und Land, Gemeinde — oder freier Bund usw. — ausgestaltet werden können. Es wird da und dort auch ein Zusammengehen von Bünden eines Bezirks oder einer Stadt Kräfteersparnis und besseren Erfolg mit sich bringen. Immer sollte der Kreis der Tragenden und Gestaltenden jedoch ein größerer sein, um möglichst weit den Bund „aktiv“ werden zu lassen.

Räumlich sehen wir drei Möglichkeiten:

in der Kirche; in irgendeinem sonstigen geschlossenen Raum (Saal); im Freien.

Feiern in der Kirche und Feste unserer Art im Freien werden immer ein wirtschaftliches Wagnis sein, da in der Regel innere bzw. äußere Gründe freien Eintritt (freiwillige Gaben) gebieten.

Zur Ausgestaltung:

1. in der Kirche.

- a) Musikalische „Darbietungen“ — es ist ja auch Sonntag Cantate! — etwa: eine musikalische Abendfeier, reiche Möglichkeiten, kein Kirchenkonzert, sondern eine Stunde des Gottesdienstes; ist für die feiernde Gemeinde. Von Leichterem bis Schwererem zu gestalten, je nach dem Können: siehe Musikant „Was singet und klinget“ Säger. Ganz einfaches Beispiel: Lichtbilder religiöser Art, Schriftworte, Gemeindegesang, einfache Chorgesänge.
- b) Ein Spiel (geistliches Spiel). Kein Theater, sondern ein Dienst am Heiligen: wiederum für kein Publikum, sondern für eine Gemeinde. Nur für Kräfte, die solch Spiel tragen können. Eine anspruchsvollere Art von Darbietung.

2. in irgendeinem Saal.

- a) Das einfachste: Feier z. B. irgendeinem Dichter (Eichendorff, Hebel) gewidmet: Gesänge, Gedichte, Vortrag. „Eichendorff-Abend“ u. dergl. Balladenabend, Seimatabend, „aus dem Bundesleben“ usw. (Lichtbild, Film), Heiterer Abend; Vorsicht! nichts Kitschiges, nichts Gemeines.
- b) Schwieriger: Eine rein musikalische Abendfeier. Gesänge, Instrumentalmusik. Z. B.: Ein Abend von „Klingeln und Rosen“.
- c) Für gute Gruppen mit entsprechenden Kräften: Ein gutes ernstes Spiel, gut dargestellt. Keine großartige Ausstattung, sondern feilsche Tiefe und Weisheit. Ein heiteres Spiel. (Siehe Spiele des Bühnenvolkbundes und Münchener Laienspiele.)

3. im Freien.

„Frühlingsfest“ mit den Kindern der Gemeinde mit allem, was zu einem fröhlichen Treiben von Kindern gehört.

Ein „Landheim-Fest“ in der Art unserer „Bundesfestwiese“ mit Eltern und Freunden. Bei Veranstaltungen im Freien muß von vornherein eine gewisse Mindestteilnehmerzahl gesichert sein, nur dann läßt sich wirtschaftlich etwas erhoffen.

Wer etwa Ganzes leisten will, wird sich bald ans Werk machen. Und wenn er's geschafft hat, wird er auch gleich seine Abrechnung mit ein paar Zeilen über das Wo? und Wie? an den Geschäftsführer des Landesverbands schicken, den Erlös und sonstige Gaben nur auf das Postcheckkonto der B.D.J. Westerbürg-Verwaltung, Frankfurt a. M., Nr. 308 40 einzahlen.

Paul Wettach.

Werk und Aufgabe

Von Geselligkeit und Tanz.

Es soll hier berichtet werden von den Wegen, die wir im Bund auf diesem Gebiet einschlagen. Da ein Einblick über den eigenen Landesverband hinaus, abgesehen von persönlichen Beziehungen, nur durch die einzelnen Blätter möglich ist, so müßte ich auf Grund ihrer Durchsicht sagen, daß die Geselligkeit in unseren Bünden wohl als Lebensgebiet beachtet, nicht aber als eigentliches Arbeitsgebiet erkannt ist. Dieses Urteil wäre aber falsch; denn ich bin überzeugt, daß die Notwendigkeiten, die uns in Baden zu einzelnen praktischen Versuchen geführt haben, auch sonst vorhanden sind und mehr oder weniger die Arbeit und das Leben der Älteren beeinflussen. Bestimmt weiß ich es von Bayern, wo im Spätjahr 1925 beim Älterentreffen auf Wernfels das Thema „Der Sinn des Lebens“ zur Bearbeitung und Aussprache gegeben war. Das ist doch ein Weiter- und Tieferführen der Fragen, deren Beantwortung zum Aufbau geselligen Lebens erforderlich ist. Ebenso klingt da und dort in Gespräch und Brief diese Lebensfrage unserer Bünde an. Wo man über den täglichen Aufgaben der Jugendführung deutlich das Ziel unserer Bundeerziehung: „Lebensreise“ schaut, fühlt man die Notwendigkeit, sich mit den Fragen gesellschaftlichen Lebens zu befassen. Man begründet das so: „Lebensreise ist immer eine Geschlechterreise. Ob man nun die selbständige Existenz darunter versteht, ob Charakter und Zucht, ob Art und Sitte, ob reif zur Pflicht, ob reif im Wesen — wie man es auch wendet, endet es stets im Verhältnis der beiden Menschenhälften zueinander, in der Stellung von Mann und Frau zueinander. Das heißt bei weitem nicht: in der Ehe, in der Familie — Lebensreise ist ein Zustand, in den man hineinwächst, Heiraten aber ist das eine Schicksal, das ganz besondere unter den vielfältigen Schicksalen dieser Reise, unter den Schicksalen des Zueinander, der Gemeinschaft, kurz gesagt: unter den Schicksalen der Liebe — es ist das erfüllende Schicksal schlechtbin. Nun verfügen wir nicht über Schicksale, auch im Bund nicht — wir dürfen ihnen allerdings auch nicht die Wege versperren! —, aber wir sind verantwortlich für das Bild des, das da werden soll in unseren Brüdern und Schwestern. Die Geselligkeit, wie wir sie als einen ersten Versuch beginnen, soll die Lösung der Aufgabe mit gesammelten Kräften bedeuten.“

Ehe man zur praktischen Arbeit übergeht, muß man sich darüber klar sein, daß eine zielbewußte Erziehung im Einzelbund vorangehen muß, wenn man auch nur einige Gewähr für das Gelingen derartiger bündischer Unternehmungen haben will. Zu dieser Arbeit an sich selbst und zur geistigen Einstelllung dienen uns etliche Sätze und Schriften. Ich nenne aus dem engsten und jedem zugänglichen Bereich: in „Unser Bund“ 1925, Heft 11, den Aufsatz von Else Zurbellen-Pfleiderer: Die Geschlechter untereinander, und „Unser Bund“ 1926, Heft 2: Frauen-„Beruf“, außerdem die ganz gründliche Bearbeitung dessen, was W. Stählin in „Fieber und Heil“ und „Schicksal und Sinn“ über Gemeinschaft sagt. Gerade im Anschluß an das, was Else Zurbellen-Pfleiderer ausführt, möchte ich betonen, daß unsere Mädchen sich eine freie Sicherheit eringen müssen und jenen berechtigten Stolz auf die weibliche

Eigenart, mit der uns die Natur zu der den Frauen zustehenden Führung im geselligen Leben ausgerüstet hat. Es ist eine ernste Warnung vor falschem Weg, daß hier und dort aus unseren Bünden eine Art Mädchen kommt, die diese Selbständigkeit nicht hat und auch nicht begehrt. Es ist ein Fehler, wenn die Zurückhaltung zu einem inneren Nichtstun wird, und das Mädchen in einer, wenn auch „jugendbewegten“ Form bloß wartet auf den Einen, der nun aus diesem Kreis in ihr Leben treten soll zur letzten Verbindung. In gewissen Lebensjahren fällt es dem Mädchen leicht, sich aus der bedrängenden Lebenswirklichkeit in eine seelische Lebensauffassung zu flüchten. Wo das nicht eine vorübergehende Erscheinung bleibt, kann es leicht Unwahrhaftigkeit und eingebildete Ueberwindung werden. In der Entwicklung vom Mädchen zum Mütterlichkeit dürfen wir das Frauentum nicht überspringen wollen. Nicht nur die Mutter, auch die Frau ist zu ehren. Gerade da, wo man in dieser umfassenden Art sich um das Frauenideal bemüht, wird man sich der Notwendigkeit nicht entziehen können, die Geselligkeit als Arbeits- und Gestaltungsgebiet in das Leben und Schaffen aufzunehmen.

Nun hoffe ich den inneren Weg gezeichnet zu haben, der uns zu unseren praktischen Versuchen geführt hat, von denen ich gewissermaßen als Fortsetzung meines Aufsatzes in „Unser Bund“ 1928, Heft 11, berichten will. Nachdem ein kleiner Kreis sich über diese Aufgaben klar war, hat jeder sich bereit erklärt, einigen jungen Menschen aus unseren Bünden bei sich daheim eine Stätte zu bieten, wo wir uns im bündischen Sinn treffen und untereinander heimisch werden können. Dies geschah bis jetzt im kleinen Anfang, und zwar in ganz freier persönlicher Weise, und hat natürlich mit den übrigen Veranstaltungen der Ortsgruppe nichts zu tun. Das war bis vor kurzem die einzige Möglichkeit. Aber einmal der Gedanke, daß auf diese Art nur wenige an der Geselligkeit teilnehmen können, und zum zweiten die sich sofort befähigende Tatsache, wie formlos man trotz aller Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit meist ist, haben uns immer erneut auf den Gedanken einer plannmäßigen Schulung der gesellschaftlichen Bildung gestossen. Sie erst ermöglicht außerdem unseren Älteren die wünschenswerte Geltung auch in anderen Lebenskreisen. Denn sie sind in dem Alter, in dem sie sich auf so manches neu einstellen müssen. 1. Sie gehen jetzt Bindungen ein. Sie sind nicht mehr Lehrlinge, sondern trachten nach der Sicherheit des Berufes. 2. Sie binden sich an Menschen, sie suchen die Lebensgemeinschaft. 3. Durch Beruf und Familie treten sie in das Leben der größeren Gemeinschaft, der Gemeinde und des Volkes. Sie übernehmen Verantwortung und Aufgaben im öffentlichen Leben. Wenn nun der Bund auch für sie der Kreis der Besinnungsgemeinschaft ist und bleibt, so können sie sich doch nicht ausschließen von der bürgerlichen und Standesgesellschaft. Auf dieser Ebene spielt sich noch einmal der Kampf zwischen persönlichem, junglichem und öffentlichem Leben ab. So sagte man sich, daß wir unseren Älteren eine gewisse gesellschaftliche Schulung zuteil werden lassen müssen, die unseren Anschauungen entspricht, ohne sie dauernd in den Kampf mit uns nicht gemäßen Formen der Geselligkeit zu stellen. Deshalb haben wir seit kurzem einen Unterricht für Umgangsformen und Tanz, der doch eine wesentliche Form der Geselligkeit ist. Wir haben ja mit anderen Bünden uns zum Volkstanz bekannt, und die Ausübung häuslicher Geselligkeit soll uns gewiß nicht dazu führen, ihn zu verraten. Trotzdem empfinden wir, daß für die Älteren der Tanz noch etwas anderes ist, als ein Spiel auf der grünen Wiese.

Vom Tanz liegen uns ebensowenig Berichte von den Bänden vor*). Nur im Zwiespruch (1926/7) las ich von einer Volkstanzfahrt des Gaues Berlin-Brandenburg: „Dieses kleine Volkstanzfest soll im Sinne des neuen Lebensstils erhebend und freudebringend sein.“ In den großen Städten wird so das Zusammengehen mit dem „Volkstanzring“ sicher fördernd und wünschenswert sein. Darum verweise ich zum Ueberblick weniger auf den Briefwechsel im Zwiespruch (1926/10), in dem Ekfriede Cario sich zu den Angriffen gegenüber der Art, in Großstädten den Volkstanz zu pflegen, äußert, sondern gleich auf die von ihr geleitete Zeitschrift „Der Volkstanz“ (Verlag Teubner, Leipzig). Sie erscheint jeden zweiten Monat (Preis 30 Pfg., bei 10 Heften 25 Pfg.). Bis jetzt sind drei Hefte erschienen. Sie enthalten je einen wertvollen Notenbeitrag zur Volkstanzmusik mit Anweisungen zum Tanz. Ferner wird in jedem Heft über den jeweiligen Stand der Volkstanzbewegung berichtet und alle derartigen Veranstaltungen angezeigt. Von der Tanz- und Spielschar Stettin werden wöchentliche Übungsabende veranstaltet, an denen sich auch der B.D.J. dort beteiligt. „In Aufsätzen wird die Stellung des Volkstanzes zur Jugendbewegung, zum typischen Nationaltanz, zum Gesellschaftstanz, zur Gymnastik zu klären versucht. Die Zeitschrift will prüfen, wieweit sich der Volkstanz in den Dienst echter Gemeinschaftsbildung oder wenigstens einer neuen Geselligkeit stellen läßt.“ Den ersten erfolgversprechenden Schritt zur gemeinsamen Arbeit tut „Der Volkstanz“ mit der ständigen Veröffentlichung einer einheitlichen Schrittbezeichnung. Er will ein Werkzeug sein zur Schaffung einer deutschen Tanzform. Es ist sehr zu begrüßen, daß so an einer Stelle die Fäden gemeinsamer Arbeit zusammenlaufen und die einzelnen Erfahrungen nutzbar gemacht werden. Unsere Bünde sollten nicht veräußen, hier mitzuarbeiten. Bemerkenswert scheint mir noch folgendes aus einem Braunschweiger Bericht (Heft 2): „... Wir suchen Verlehr mit den Gesellschaftskreisen ebenso wie mit der Jugendbewegung. Wir möchten Vorbild sein für das gesamte Volk.“ Hier scheint mir doch eine Verbindung zu sein mit dem, was uns auch zur praktischen, richtigen Erlernung des Tanzens durch ausgebildete Kräfte (bei uns eine Lehrerin der Gymnastik, Lobeland) veranlaßt.

Serner beschäftigt sich mit den Fragen neuerer Geselligkeit und des Tanzes die „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“ (Verlag Beyer, Leipzig). In Heft 9 (1926) erschien ein Auszug aus einem Vortrag über „Tanz und Sittlichkeit“ von Anne Gausebeck, Bonn. Nicht nur in solch vereinzelt Dingen, auch in ihrer ganzen Art ist diese Zeitschrift für unsere Mädchenbünde von Bedeutung. Stehen nicht in diesen Fragen der Lebensgestaltung und -erneuerung Frauen- und Jugendbewegung in ähnlichem Kampf? Und warum sollten wir uns nicht freuen, Möglichkeiten der Verbindung und Anknüpfung mit solchen aus der Generation vor uns zu finden, die uns im allgemeinen so fremd und entfernt ist? Auch hier gilt es, das zu suchen, was in der Umwelt uns Stützpunkt und Boden sein kann zur Auswirkung unseres Willens. Im vorliegenden Aufsatz heißt es: „Das ist eine Sittlichkeitsfrage: Macht gewinnen über die Forderungen des Körpers, damit Seele und Geist die Oberhand be-

* Nach der Nachschrift liest ich, daß ein Nürnberg'scher Bund im Januar und Februar eintrüchtige Tanzabende mit (alten) Gesellschaftstänzen veranstaltet hat, die bis jetzt recht erfolgreich verlaufen sind. — Zugegeben scheint die Frage des Tanzes auch in anderen Verbänden aufzutreten. Eine Vertreterin der Mädchenschaft hat die Meinung ausgesprochen: Da unsere Jugendbünde weder in der Weise wie das E. L. Tanz und Geselligkeit überhaupt zur überflüssig, ja lächerliche Beteiligungen hält, noch auch die Mädchen unbedingt in die „Gesellschaft“, wie sie heute ist, hineinziehen könnten, so sei es eine Aufgabe unserer Jugendkreise, durch eigene Veranstaltungen das gefühlte Bedürfnis der reiferen Jugend zu befriedigen.

halten.“ Das können wir nicht nur mit Härte, Ernst und Strenge, „wir können den ‚Bruder Leib‘ auch gewinnen in Ernst und Fröhlichkeit, können ihn beherrschen auch durch den Tanz. — Voraussetzung ist natürlich, daß die Tanzformen, die Tanzspiele selbst gesund, echt, kräftig und froh sind, denn wir wissen, daß das Wesen sich die Formen schafft, aber auch, daß Formen zum Wesen erziehen.“

Und damit stehe ich wieder bei dem, was ich zu Anfang bemerkte. Ehe wir zu all diesen Mitteln des Ausdrucks, wie es der Tanz ist, oder zu Lebensformen uns bekennen, müssen wir uns vertiefen in die Frage nach dem Sinngehalt dieser einzelnen „Gestalten“ (Stählin, Schicksal und Sinn (S. 66), Ausdruck und Hingabe). In ihnen treten uns ewige Gesetze gegenüber, die wir nicht umgehen können, ohne Schaden zu leiden. Es klingt wie ein Widerspruch, und doch ist es so, daß all diese äußeren Formen, die wir nun annehmen, Schranken und Grenzen sind, notwendig zur Erhaltung der wahren Gemeinschaft. Wir wollen Gemeinschaft und Verbindung und bewirken oft durch das Ueber-schreiten dieser Grenzen nur Trennung und Zerstörung. Unser Körper, unser Kleid, unsere Lebensform — sie sollen die sichtbaren Grenzen unseres e i g e n s t e n Lebenskreises sein. Indem wir sie zu gestalten suchen, erfüllen wir eine für das menschliche Gemeinschaftsleben gesetzte Notwendigkeit. Der Aufgabe, dieses bewußt zu machen und Wege zu zeigen, darf sich der Bund nicht entziehen.

Frau Liesel Dreher.

Buch und Bild.

Die deutsche Passion, von Bernhard Lechner 1880/1908, ein Vokalwerk nach dem 18. und 19. Kap. des Johannesev., erscheint in diesen Tagen im Bärenreiterverlag zu Augsburg. Preis etwa 5.— M. Singgruppen seien darauf hingewiesen. Herausgabe besorgt durch Konrad Ameln. J. E.

Gott unsere Kraft. Erhard Doebler II. Aufl. 89 S. Predigten des Rigser Oberpastors Erhard Doebler, die er bis zu seiner Verhaftung in der Jacobikirche gehalten hat und Briefe aus dem Bolschewistengefängnis von Erhard Doebler. 131 S. Beide bei Bertelsmann, Gütersloh.

Wenn ihr wieder einmal Worte lesen wollt, die gefüllt sind mit Leben und Tat, hinter denen ein ganzer Mann bis zum letzten Blutstropfen steht, dann lest diese beiden Büchlein. Er und die anderen sieben Pastoren, die den mörderischen Bolschewistengütern zum Opfer fielen, sind der Tatbeweis, daß es heute noch Märtyrer

gibt. Noch größer aber als sein heldenhafter Todesgang, den sein Henker „altblütig“ nannte, ist seine Haltung in der Gemeinde als Stütze allen Schwachen und als unerschrockener Wahrheitszeuge gegenüber seinen Todfeinden bis zur Verhaftung. Und dann die letzten Wochen im Gefängnis. Freude, da könnt ihr sehen, was die Ehe sein kann. Doeblers Briefe an seine Frau sind ein einzig schönes, aber zugleich erschütterndes hohe Lied auf die Größe und Herrlichkeit echter Weisamkeit. Und was die Heilandsliebe in der entsetzlichsten Umgebung, bei kümmerlichster Versorgung mit des Leibes Notdurft, Wunder an Kraft und Liebe zu schaffen vermag, davon zeugen Doeblers innerliche Hilfeleistungen an seinen Mitgefangenen. Dieser Held ist gewiß für uns alle gefordert. Mögen seine Worte und Gedanken, die so ganz voll Leben sind, Leben zeugende Samen werden in der deutschen Jugend, besonders in unserem BBJ. M. Börd.

Die Gde.

Aus dem Bericht über das Blatt, der in Wülfingerode gegeben wurde, ist hier zu vermerken: Der Jahresabschluss zeigt ein Minus von 1000 RM., bestehend aus 1000 RM. ausstehenden Bezugsgeldern und 1000 RM. Verlust, entstanden durch den Ausbau des Blattes ohne gleichzeitige Bezugspreiserhöhung. Der Voranschlag zeigt die Möglichkeit, den Verlust aufzuholen, wenn es gelingt, die Außenstände und fälligen Bezugsgelder hereinzubekommen und die Auflage wesentlich zu steigern. Tue da ein jeder, was seine Verantwortung ihm aufgibt. Die Schriftleitung.

Die Woche vom 28. 2. bis 7. 3. ist die Reichsoferwoche für die Jugendburg Ludwigstein. Auch unser Bund ist im Beirat vertreten, der zu dieser Woche aufruft. Man hofft mit dem Ertrag dieser Woche den Ludwigstein in diesem Jahre vollständig auszubauen.

Bezieht Eure Bücher durch die
„Treue“ - Buchhandlung Wülfingerode - Sollstedt

Classen
Das Werden des
deutschen Volkes

3 Bände, je etwa 300 Seiten
Jeder Band nur Mk. 6.-
In 15 Einzelheften
pro Heft 1.-

Zu beziehen durch die

Treue - Buchhandlung
Wülfingerode - Sollstedt

Wer hat noch nicht

Stählin
Schicksal und Sinn der
deutschen Jugend

Einband von J. C. Ströver
160 Seiten
Kart. 3.- Leinen 4.50

Treue-Verlag
Wülfingerode - Sollstedt

Gärtner.

Vom 5. Deutschen Reichswaisenhaus Schwabach wird für den Anstaltsgarten ein junger ausgebildeter Gärtner gesucht, der vor allem auch Geschick und Freude hat, mit den Kindern zu leben und zu arbeiten und sonst als Helfer in unserer großen Hausgemeinschaft mitzuwirken. Kurzer Lebenslauf und Lohnansprüche erbeten an

Inspektor R. Th. Hofmann, Reichswaisenhaus
Schwabach bei Nürnberg.

Westerburg-Lichtbilder.

Wir haben ca. 40 verschiedene Glasbilder (8, 5:10) von der Westerburg anfertigen lassen und bitten alle Bände, sich diese für Westerburg-Verbelebende und für sonstige Gelegenheiten kommen zu lassen. Man wende sich an Erich Peters.

